



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Fürsten-Ideal der Jesuiten in einem treuen Spiegelbilde dargestellt**

**Söltl, Johann Michael von**

**Stuttgart, 1870**

Erster Theil.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-31061**

Erster Theil.

Other Text

### Lohn treuer Anhänglichkeit.

Die religiöse Bewegung, welche durch Luther veranlaßt sich schnell über Deutschland verbreitete, fand auch in Bayern Eingang, und Adelige, Bürger und selbst die Landleute forderten immer dringender die Reformation. Herzog Albrecht V. konnte und wollte dem Drängen nicht länger widerstehen und schickte deshalb seinen geheimen Rath Baumgartner nach Trient, daß er den versammelten geistlichen Vätern über den Zustand Bayerns offen berichte und die Ehe der Priester und den Kelch für die Laien und eine bessere Bildung der künftigen Geistlichen verlange; denn das Aergerniß, welches sie durch ihr Leben und Wirken gaben, war groß und es drohte der allgemeine Abfall von Rom auch in Bayern\*).

Um dieses Land in seiner bisher so treu bewährten kirchlichen Anhänglichkeit zu erhalten, dächte dem Papste keine Mühe zu groß und er sandte einen eigenen Nuntius an den Herzog und es gelang demselben mit Hülfe der am bayerischen Hofe vielvermögenden Jesuiten, den Fürsten zu gewinnen, daß er die Reformation in seinem Lande unterdrückte, und die Wittelsbachischen Fürsten in Bayern blieben der katholischen Kirche treu ergeben, während ihre Vettern in der Pfalz der Reformation huldigten. Aber in ihrem Eifer suchten die bayerischen Fürsten auch die anderen abgefallenen Deutschen wieder zur alten Kirche zurückzuführen und ernteten für dieses Bestreben, wie nicht anders als billig, den reichlichsten Dank von Rom.

Nach Albrechts V. Tode 1552 waltete sein Sohn Wilhelm V. in brüderlich geistlichem Einverständnisse mit den Jesuiten über Bayern.

\*) Die Rede in Hormayr's Taschenbuch. 1833.  
Fürstenideal der Jesuiten.

Sein Bruder Ernst wurde Bischof in Freising, Lüttich und Hildesheim und endlich auch zum Erzbischof und Kurfürsten von Köln erwählt, weil sich sein Vorgänger Truchseß Gebhart verheirathet und an die Calvinisten in den Niederlanden angeschlossen hatte. Zwar hatte die Kirchenversammlung in Trient strenge verboten, daß fortan mehrere Bisthümer einem Einzigen anvertraut würden; aber die Päpste achteten dieser Bestimmung nicht, theils um dadurch zu zeigen, daß sie Macht hätten, auch gegen solche Beschlüsse zu handeln, theils auch weil sie erkennen mochten, daß Gott dem jungen Fürsten Verstand und Kraft gegeben habe, auch mehrere Bisthümer würdig zu verwalten. Nach der Ansicht gut katholischer Schriftsteller ist es nur eine Verläumdung von unkatholischen Schriftstellern, als hätten die Fürsten dabei nur die reichen Einkünfte der Bisthümer im Auge gehabt und diese als eine Versorgungsanstalt für ihre jüngeren Söhne betrachtet. Vielmehr unterzogen sich diese so großen und mühevollen Aemtern nur aus Liebe für das Heil so vieler Seelen, welche sonst in Gefahr standen, zu Grunde zu gehen. Philipp, der zweite Sohn des Herzogs Wilhelm V., wurde schon als Kind von vier Jahren zum Bischof von Regensburg gewählt. Sein Bruder Ferdinand hatte mehrere Bisthümer inne\*). Das Erzbisthum Köln war über hundert Jahre lang dem bayerischen Fürstenhause wie erblich eigen.

## 2.

### München, das deutsche Rom.

In der That war der Hof zu München der Mittelpunkt alles katholischen Strebens und Wirkens in Deutschland\*\*). In der nahen Reichsgrafschaft Haag, die schon ganz der Kezerei anheimgefallen war, brachte man es dahin, daß der lutherische Magister Caspar Frank zuerst katholisch, dann zum Priester geweiht wurde, der darauf so eifrig predigte und wirkte, daß manches verhärtete Gewissen wieder

\*) Zottmayr: Genealogie des k. Hauses Bayern. S. 10. — E. M. Schr. von Aretin: Maximilian I., Kurfürst von Bayern. S. 246. 283.

\*\*\*) Sagt derselbe. S. 246.

weich wurde und zum wahren allein seligmachenden Glauben zurückkehrte. Darin glich er ganz den frommen begeisterten Männern, die erst vor Kurzem in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrten und jetzt so erfolgreich in Bayern wirken.

Von München aus gingen mit Billigung des Herzogs die heißendsten Schriften gegen die Protestanten\*), um ihre Augen und Herzen zu öffnen und ihnen zu zeigen, daß sie auf den Religionsfrieden keinen Anspruch haben. Sie sollten einsehen und fühlen, daß es keinen wahren Frieden gebe als nur in der katholischen Kirche. Seitdem der päpstliche Nuntius Graf von Portia im Jahre 1573 die Frage gethan: Wäre es nicht möglich, daß einer der kezerischen Fürsten auf unsere Seite gebracht würde, zum Beispiel einer der Pfalzgrafen, oder der junge Herzog von Württemberg, oder Einer aus dem braunschweigischen Hause?\*\*) seitdem war es das unablässige Bemühen des Herzogs Wilhelm, seine glühende Ehrfurcht vor dem päpstlichen Stuhle, seine brennende Liebe zur alten katholischen Kirche zu zeigen und an den Höfen der unglücklichen, bedauernswürdigen kezerischen Fürsten Alles aufzubieten, ob nicht das Licht der katholischen Lehre noch irgend ein Herz entzünden und auf die Bahn der Wahrheit und in die offenen Mutterarme der katholischen Kirche zurückführen möge.

Ein Bayer unternahm es, selbst nach Schweden zu reisen, um dort die katholische Lehre zu verbreiten\*\*\*). Schon schmeichelte sich der Herzog Wilhelm mit der Hoffnung, mittelst seiner Jesuiten selbst den kursächsischen Hof zu bekehren †), da er die Abneigung des Kurfürsten gegen die reformirte oder kalvinische Lehre kannte. Am Besten gelang es in Steiermark, wo die lutherische Lehre schon die Oberhand hatte. Diese Kezerei dort auszuroden, machte der Herzog zu seiner wichtigsten Regierungsangelegenheit, weil seine Schwester Maria an den Erzherzog Karl dort vermählt war. Er reisete im Jahre 1582

\*) P. P. Wolf: Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. I. Bd. S. 449.

\*\*) Aretin. a. a. D. S. 199.

\*\*\*) Derf. 198.

†) Wolf I. 169.

selbst nach Graz und schrieb darauf seiner Schwester die dringendsten Briefe zur Abstellung der Ketzerei. Besonders mahnte er den Jesuiten Johannes, den Beichtvater und Hofprediger, und schrieb ihm: Lieber Herr Hanns! Ich hätte euch gerne zum Abschied etwas vermeldet, hat aber die Gelegenheit nicht gegeben. Es ist nämlich dies, ihr wollet doch bescheidenlich anmahnen und fleißig dringen, damit man doch verfare und nicht schläfrig sei, wie sich denn Seine Liebden treulich zum Abschied erboten und gewißlich leisten werden. Wir laden uns sonst, wenn es nicht vollzogen wird, eine schwere Bürde auf den Hals, wie ihr besser wisset und verstehet als ich. Ich weiß wohl, daß beide Liebden ein gutes Herz haben, aber es bedarf immer des Anmahnens und weil ich ihre Kleinmüthigkeit verspürt habe, ließ ich mich alle Zeit vernehmen, man dürfe darum nicht Alles auf einmal abstellen. So habe ich aber fast Sorge, man werde gar zu langsam gehen. Deswegen wollet ihr thun, wie ein getreuer Beichtvater und Seelsorger, dessen Acker und Pflug es ist, doch daß es nicht das Ansehen habe, als wollten wir dasselbe ganz und gar regieren, insonderheit aber bei meiner Frau Schwester, die gewiß nicht wenig thun kann und wird, wiewohl es nicht so scheinen soll. Es mangelt ihr gar nicht an Verstand, nur am Herzen und guten Willen. So hoffe ich denn, sie werde ihr Versprechen erfüllen. Ich habe zu Graz gehört, es begehren etliche Lutherische daselbst davon und hinweg. Ach Gott, wie könnte man denn eine bessere Gelegenheit haben, ihrer los zu werden, als wenn sie es selbst begehren, weil man es doch sonst nicht darf oder nicht angreifen will. Wenn ich ihr Herr wäre, ich wollte ihnen den Mantel nicht zerreißen, wollte sie fein ziehen lassen und ihnen mit dem Horn auf dem Schloß das Geleit geben. Wollte aber ehestens um Katholische trachten, die man denn doch findet, wenn man nicht gar zu heikel sein will, und die auch eben Das und noch mehr können als diese Ketzere\*).

In einem Schreiben an den Erzherzog Karl selbst rath Wilhelm, er solle das Schloß zu Graz mit guten katholischen Soldaten besetzen, die man im Falle der Noth gebrauchen könnte, und erst als-

\*) Wolf I. 38.

dann den Landtag ausschreiben und mit den Ständen verhandeln. Mit den Landleuten solle man es kurz machen, der Ritterschaft aber andeuten, daß der Erzherzog allein die bisher gewährten Vergünstigungen auslegen dürfe. Darauf müsse eine neue Erklärung in Religionsdingen geschehen, die man so richten und stellen solle, daß man allezeit Gelegenheit habe, davon gemach etwas zu schneiden, bis der Erzherzog endlich Alles nach seinem Willen gerichtet habe\*).

Ein anderes Mal schrieb Wilhelm noch dringender, die Ketzer zu entfernen: denn „der Türk wird deshalb keinen Einfall thun, und geschieht es auch, so schickt man ihm die Ketzer zuerst entgegen, damit sie das Evangelium mit der Faust vertheidigen, so kommt man mit Ehren von ihnen, und es wird kein Mangel sein, ihre Plätze mit anderen zu ersetzen. Dazu erbiete ich mich gern zu helfen\*\*).

## 3.

### Maximilians Jugend und Erziehung.

Von solchem frommen Eifer war der Herzog Wilhelm beseelt und flößte denselben auch seinen fünf Söhnen ein, von welchen der älteste, Maximilian, geboren den 17. April 1573 zu München, nicht nur ganz das geistige Ebenbild des Vaters wurde, sondern denselben an Ausdauer und glühender Begeisterung für die katholische Religion noch übertraf. Deswegen wird er denn mit Recht als das Muster eines wahrhaft römisch katholischen Fürsten gepriesen und der Nachwelt als ein unerreichbares Vorbild dargestellt. Und fürwahr, an ihm zeigt sich recht augenscheinlich, was eine kräftige Fürstenseele, von Jesuiten gebildet, zu leisten vermöge.

Mit besonderem Wohlgefallen erzählen die meisten Geschichtsschreiber einzelne Züge und Aeußerungen aus der Jugend ihrer Helden, als könne man aus diesen ersten und oft unwillkürlichen Regungen des Herzens und des Verstandes schon auf die künftigen Thaten des Mannes schließen. Aber ich spähte vergebens nach sol-

\*) Wolf I. 38.

\*\*) Aretin: Max. I. B. I. S. 210.



chen bezeichnenden Aeußerungen aus der Jugend Maximilians; es ist darüber nirgends etwas aufbewahrt. Der Fürst wuchs empor wie ein edler Baum im Verborgenen und wie eine Rebe, welche als ein unansehnliches Gewächs dahin rankt und doch das köstliche Traubenblut in sich verbirgt.

Schon im siebenten Jahre wurde er einem Jesuiten zur Erziehung übergeben. Nun lernte der fürstliche Knabe schon die verschiedenen lateinischen Gebete, da lernte er schon seine heilige Mutter, die katholische Kirche, mit Inbrunst lieben und sog von den Lippen seines Lehrers Haß und Abscheu gegen das Lutherthum. Mit Scheu, aber von seinem Lehrer ermuntert, schrieb er den ersten Brief an den Papst, der so lautete:

Nach dem demüthigsten Kuß auf die Füße Eurer Heiligkeit melde ich, wie mich der ehrwürdige Pater Anton Possevin überredete, ich solle es wagen, in diesem meinem kindlichen Alter an Eure Heiligkeit zu schreiben, da ich doch in meiner Einfalt nichts Anderes schreiben kann, als daß ich die Gesinnung habe, gleich meinen durchlauchtigsten Ahnen und dem Beispiele meines verehrtesten und geliebtesten Herrn und Vaters, des Herzogs Wilhelm, dem heiligen apostolischen Stuhle nach allen meinen Kräften zu dienen und sogar mein Blut, wenn es nöthig sein sollte, für den katholischen Glauben und Religion zu vergießen. Wenn daher Eure Heiligkeit mir einst etwas befiehlt, so werde ich mich nicht allein als den gehorsamsten sondern auch als den treuesten Sohn zeigen. Unterdessen empfehle ich mich ganz unterthänig zugleich mit meinen Brüdern der Gnade, dem Gebete und dem apostolischen Segen Eurer Heiligkeit. München, 1583 am heiligsten Pfingstfeste\*).

Im Jahre 1584 wurde nach einem reiferwogenen Plan das Werk der Erziehung begonnen, um den heranwachsenden Jüngling zum Muster eines Fürsten zu bilden, wie sich die Jesuiten denselben in seiner Vollkommenheit zur Zierde, zum Nutzen und Ruhme der römisch-katholischen Kirche dachten. Das väterliche Begehren war, seine Söhne sollten einfach, nüchtern und keusch erzogen werden,

\*) Augustin Theiner: Schenkung der Heidelberger Bibliothek. S. 14.

dann folgten einzelne Vorschriften: Sie sollen täglich vor Allen und Abends, ehe sie sich zur Ruhe begeben, mit gebogenen Knien in der Hauskapelle und in Gegenwart des Lehrers in einem bewährten Gebetbüchlein beten, sie sollen unterwiesen werden, dem Priester am Altare zu dienen und sollen im Messbüchlein gleichsam mit dem Priester die Messe lesen können; dieselbe Meinung soll es mit der Vesper haben. Die Erinnerung des Ave Maria Geläutes Morgens und Nachts, auch das Geläute der Mittagsglocke, wobei viel Geheimniß und Gedächtniß unserer heiligen Religion getrieben wird, sollen sie wohl verstehen und nicht versäumen oder ohne öffentliche Andacht vorübergehen lassen, sie mögen sein wo sie wollen. Sonderlich an Samstagen und Feierabenden sollen sie die gemeine oder lauretanische Vitanei, eine nach der anderen abgewechselt, etwa auch den Rosenkranz beten.

Neben einer solchen Privatordnung, stetem Gebet und der heiligen Messe, die sie täglich zur bestimmten Stunde hören, sollen sie auch von Zeit zu Zeit Kirchfahrten gehen, als nämlich zu Gotteshäusern in der Stadt, auf dem neuen Gottesacker, wo ein ansehnlicher Schatz von immerwährendem Ablass ist, nach Thalkirchen, nach Kammerstorf und etwa mit unserem Vorwissen nach dem heiligen Berge (Andechs), nach Duntzenhausen, Alstötting u. s. w.

Was immer zur Reizung christlicher Andacht dienlich ist, Büchlein, Gemälde, Pater Noster (Rosenkränze), Agnus Dei (Amulette) und dergleichen, das Alles sollen sie ordentlich halten und besonders die Agnus Dei mit Ehrerbietung brauchen, von welchen den Menschen Gnade und Segen widerfährt. Ueber oder vor Tisch sollen sie ausgefragt werden, was sie aus der Predigt begriffen und behalten haben. An Feiertagen sollen sie aus dem Leben der Heiligen von Surius oder Anderen ein erlesenes gutes Exempel hören und auswendig lernen. Zum Unterricht in der heiligen wahren katholischen Religion soll ihnen sogleich der deutsche und nach einer Zeit der lateinische Katechismus des Kanisius gleich mit und neben dem täglichen Brod als die geistliche Speise stets in Händen sein und dem Gedächtnisse und Verstande tief eingewurzelt werden.

Sie sollen die herrlichen Ceremonien verstehen lernen und nach

der Demuth streben, weil durch sie alles fürstliche Lob größer wird; deswegen sollen sie öfter im Jahre beichten, sich anklagen und vor Gott und seiner Kirche demüthigen. Sie sollen sanft, gütig und freundlich gegen Jedermann sein, vor Allem aber zur Ehrerbietung gegen die Priester und geistlichen Personen, als gegen die Statthalter Gottes auf Erden, wiederholt angewiesen werden.

Sie sollen unerschrocken reden und handeln lernen, und weil besonders an Maximilian bemerkt wird, daß er etwas erschrocken und zaghaft sei, so soll man ihn tapfer und beherzt machen und ihn kleine Ausrichtungen thun lassen, ihm kleine deutsche Vorträge, Grußvermeldungen, Botschaften und dergleichen einüben, was er einmal brauchen kann.

Die Zeit des Aufstehens ist 6 oder 6 $\frac{1}{2}$  Uhr,  $\frac{3}{4}$  Stunden werden zum Ankleiden gegeben, dann folgt das Gebet im Betsaale nach Anleitung der Gesellschaft Jesu, bis 8 Uhr, dann Studium in der Grammatik. Darauf die Morgensuppe, dann Messe. Darauf sollen sie eine Weile studiren, besonders in dem, was zur Uebung des Gedächtnisses gehört, als da sind: lustige gute Verslein, etwas aus dem Katechismus u. s. w., bis ungefähr eine halbe Stunde vor Essenszeit (11 Uhr). Während des Essens soll aus deutschen, später aus lateinischen Büchern gelesen werden. Nach dem Essen sind ungefähr ein Paar Stunden zur Ergözhlichkeit frei, von 2 Uhr beginnt das Studiren wieder und die Prinzen sollen im Lateinischen und Deutschen unterwiesen werden, auch etliche schöne Sprüche selbst in ein Büchlein schreiben. Die Abendstunden sind der Erlernung der Musik gewidmet, bis  $\frac{1}{2}$  oder eine ganze Stunde vor dem Nachtesse. Um 8 Uhr wird der Tag mit Gebet und Dankagung beschlossen, allezeit mit einem besonderen kurzen Gebetlein auf jeden Tag, oder auf die vornehmsten Stücke des Leidens Jesu, auch mit andächtiger Grüßung und Befehlung zu Maria, nebst einer Anzahl Vater Unser und Ave, als einem täglichen Dankopfer für alle empfangenen Gnaden und Wohlthaten.

Damit der Jugend das Studiren nicht zu sauer werde, soll der Lehrer wöchentlich einen Masttag geben, wenn kein Feiertag einfällt. Auch sollen zur Erquickung der Gemüther und Lustigmachung zu

den Studien zu Zeiten ehrliche und zulässige Uebungen gebraucht werden. Der Lehrer soll vorzüglich dahin trachten, daß die Prinzen die lateinische Sprache wohl begreifen. Obgleich aber bisher in den christlichen Schulen die Schriften der Heiden, als Cicero, Sallust, Livius, Virgil, Terenz, Horaz und andere gelesen wurden, weil man glaubte, nur aus diesen Schriften könne man zierlich gut Latein lernen, so fehlt es doch zu unseren Zeiten an christlichen tapferen Schriftstellern nicht, welche Jenen weder an Zierlichkeit der Sprache, noch an hochvernünftiger künstlerischer Behandlung nachzusetzen, sondern vielmehr in etlichen Fällen weit vorzuziehen sind. Darum sollen in der Schule der Prinzen keine andern, als christliche gute Bücher gesehen und gebraucht werden. Diese sollen das Feld behalten, die heidnischen Schwämer und Fabelhansen aber ausgetrieben werden\*).

## 4.

### Die Gegner des Erziehungsplanes.

Dieses war der Plan, nach welchem Maximilian mit seinen Brüdern sollte erzogen werden und wirklich erzogen wurde. Aber wer sollte es glauben, daß dagegen Stimmen laut wurden? Man gönnte nämlich den ehrwürdigen Vätern damals und jetzt den Ruhm nicht, den künftigen regierenden Fürsten nach solchen Vorschriften zu erziehen und ihn zum Muster aller Fürsten heranzubilden.

Unaufgefordert sendete gegen jenen Plan der damalige Propst von Altötting seine Gedanken über die Erziehung eines jungen Fürsten an den Herzog Wilhelm und meinte, der Hauptgrundsatz der Erziehung bei einem Fürsten sei, daß er eine gesunde Seele in einem gesunden Körper habe, sein Verstand müsse geweckt, zum Forschen und Denken angeleitet, nicht aber durch Formeln niedergedrückt werden; zwar solle er weder zu einem öffentlichen Lehrer noch Rechtsgelehrten gebildet, aber doch in den Rechten unterrichtet und mit den Alten bekannt werden; er müsse die inneren Kräfte seines Landes kennen lernen, das er einst regieren solle, und Kenntnisse vom Kriegswesen

\*) Bei Wolf. B. I. S. 69.

haben; er solle wissen, daß Gerechtigkeit die schönste Tugend des Regenten sei und daß die Fürsten ihre Gewalt von Gott in keiner anderen Absicht erhalten haben, als um die ihnen anvertrauten Völker vor Unrecht zu schützen und Jedermann, Hohen und Niederen, das ihm gebührende Recht angehehen zu lassen. Er müsse die Unterthanen kennen lernen und verstehen, wie man sie in Treue und Pflicht erhalten könne; kennen die wichtigsten Beamten, die Staats-Einnahmen und Ausgaben und ihr Verhältniß zu anderen größeren und kleineren Ländern; kennen die Hausverbindungen aus früheren Zeiten, die nützlichen und schädlichen, und die Verhältnisse besonders zu den Nachbarstaaten, die seinem Hause gewogen sind und mit welchen entweder alte oder neue Mißverständnisse obwalten, und warum es rathsam sei, dies zu verhehlen oder ganz zu brechen. Das Kriegswesen soll er durch Anschauung und Uebung kennen, so auch die Festigkeit der Städte und auf welche auswärtige Hülfe er im Falle der Noth rechnen und wie er sich der Treue seiner Soldaten versichern könne. Mit allem Diesem sei der Unterricht und das Selbstlesen in der Geschichte nothwendig. Nur auf diese Weise, meinte der Propst, werde ein tüchtiger Regent gebildet, nach dem Plane der Jesuiten aber nur ein Mönch! \*)

So wagte ein katholischer Priester den Jesuiten gegenüber zu schreiben und zu rathen; aber man achtete seine Schrift gar nicht. Und doch hat auch der sonst so gut katholische Westenrieder sich gegen jenen Plan der Jesuiten, besonders gegen das Ausschließen der alten Schriftsteller erklärt und schreibt in seinen Beiträgen: \*\*)

Nur das höchste Mißverständniß, nur die höchste persönliche Unbekanntschaft mit den Schriften der Alten kann nicht wissen, daß, wenn alle klassischen Schriften der alten Griechen und Römer von allen Menschen eines Landes gelesen würden, nicht Ein Mensch versucht werden könnte, an der abgöttischen Religion den geringsten Geschmack zu finden. Nur sie kann nicht wissen, daß überhaupt die wichtigsten Schriften der Alten nichts enthalten, als die ernsthaftesten

\*) Wolf I. 77.

\*\*) Band III. S. 162.

Geschichten von den Haushaltungen, Fortschritten, Gesezen, Einrichtungen, Erfahrungen, Schicksalen und Beispielen ehemaliger großer Staaten, solcher Staaten, welche in Hinsicht auf bürgerliche Vollkommenheiten und Verfassungen vortreflich und musterhaft; solcher Menschen, deren Gesinnungen, Reden, Handlungen, Entschliezungen, deren zur Zeit der Noth genommene und schnell und standhaft ausgeführte Maßregeln überaus lehrreich, ermunternd und stärkend und unmittelbar zur Einslözung des Gefühls und Verlangens nach Größe und Großmuth geeignet sind. Nur sie kann nicht wissen, daß, nachdem Vorfälle und Begebenheiten unter den Staaten und Menschen immer wieder zurückkommen, sogar die Fehler der Alten, ihre Gebrechen, Thorheiten und Laster in Rücksicht ihrer Entstehung, Aeußerung und Folgen unterrichtend und warnend sind. Nur sie endlich kann nicht wissen, daß ein Staatsmann, daß ein Feldherr oder Minister, der die Alten studirt, sohin die Natur und den Gang großer Vorfälle, seiner eigenen Vorfälle schon unzähligemal in Aehnlichkeiten gesehen und überschaut hat, in seinem Vorblicke unendlich entschlossener, sicherer, entscheidender und in seinen Unternehmungen unendlich schneller, zuverlässiger, vollendeter; in seinem Benehmen mit Menschen unendlich gefaßter, gerader und geistreicher und in der Auswahl tauglicher Leute unendlich berathener und sehender ist, als zehn Andere und noch zehn Andere, die, wenn nun jezt der Vorfall oder Hannibal vor die Thore kömmt, nichts aufzuweisen haben, als ihren herzlich guten Willen und ihr Gutmeinen für das Vaterland.

5.

### Wilhelms Wirken und Leben.

Der Geschichtschreiber der Gesellschaft Jesu in Oberdeutschland faßt das Lob des frommen Herzogs so: Sein Beichtvater hatte über alle seine Stunden, da er noch ein Prinz war, weise Verfügung getroffen, die genau mußte eingehalten werden. Vier Stunden lag er täglich auf den Knien im Gebete vor Gott\*), dann widmete er

\*) Agricola hist. societ. Jesu. Decas IV. c. 100. *Zl 2222 \**

sich den Geschäften und was dann noch Zeit übrig war, verwendete er auf das Lesen frommer Schriften, insbesondere des Lebens der Heiligen von Surius, welche noch sein Vater Albert hatte deutsch herausgeben lassen. Seine erste Sorge, als er die Regierung übernommen, betraf die Erhaltung und Befestigung der reinen katholischen Religion, und durch die strengsten Gesetze brachte er es dahin, daß kein Ketzer mehr in Bayern bleiben durfte, und davon ließ er sich weder durch Vorwürfe noch selbst durch die Verwendung anderer Fürsten abbringen\*). Ja er hatte für seine Unterthanen noch ein wachsames Auge, wenn sie Bayern schon verlassen hatten, und sie mußten von Zeit zu Zeit vollgültige Beweise ihres reinen katholischen Glaubens heibringen.

Aber nicht bloß in Bayern sorgte er für die Erhaltung der katholischen Religion, sondern er spendete auch große Summen, daß sie in Japan, China, Peru und Brasilien verbreitet würde. Deswegen begünstigte er vor Allen die Jesuiten, da sie ihm als die wahren Bollwerke der Kirche gegen die Angriffe der Ketzer erschienen; deswegen unterstützte er sie in Bayern, in der Schweiz, in Steiermark, Lothringen und Italien mit reichen Geschenken. Er selbst lebte beinahe ganz nach der Regel der Jesuiten, erforschte jeden Tag öfter sein Gewissen, hörte täglich zwei, meistens drei heilige Messen, nahm einmal in jeder Woche und außerdem an jedem Festtage das heilige Abendmahl, ehrte die Bildnisse der Heiligen, rief sie täglich in eigenen Formeln einzeln an und nichts war ihm lieber, als den Marianischen Lobgesang zu beten oder zu hören, da er die himmlische Jungfrau täglich damit anrief und am Vorabende eines jeden ihr geheiligten Festtages fastete. Und da es in Bayern eine Menge Ortschaften gibt, wo die seligste Jungfrau inbrünstig verehrt wird, so unternahm er häufige Wallfahrten dahin, bloß in ein einfaches Pilgergewand gehüllt. Hinter seinem Schlosse zu Schleißheim und in München hatte er in den Gärten Einsiedeleien anlegen lassen, um seinen Namenspatron Wilhelm den Einsiedler nachzuahmen; da war ein Fichtenwald mit Felsen, ein Gärtlein mit Quellen, Klause und mit

\*) Decas IX. c. 380. VI. Decas IV. c. 10. (Agricultura hinc sociis hinc sociis)

Allem, was bei solchen Einsiedeleien gewöhnlich ist. Dahin pflegte sich der fürstliche Einsiedler häufig zurückzuziehen und frommen Betrachtungen hinzugeben.

Seine Wohlthätigkeit gegen die Armen, Pilger und Kranken übertraf beinahe alle Vorstellung, in München erbaute er ein Pilgerhaus und hier pflegte er den Ankommenden die Füße zu waschen, die Hinschmachtenden mit einem Kusse zu begrüßen, den Kranken Speise zu bringen und sie durch süßen Zuspruch aufzurichten und nach dreitägiger Pflege wohl beschenkt zu entlassen. Bei seinem Palaste hatte er ein Krankenhaus errichten lassen und versah darin die niederen aber liebevollen Dienste eines gemeinen Krankenwärters. Täglich speisete er zwölf arme Männer und bediente sie selbst und ließ ihnen zugleich aus heiligen Büchern vorlesen, damit auch ihr Geist gestärkt würde. Alljährlich kleidete er zwei und siebenzig arme alte Männer und ebenso viele Weiber und beschenkte sie reichlich und ahmte so ganz das Beispiel seines Herrn und Meisters nach. Uebers dies war er ein gerechter Fürst, dessen Tugenden man nicht alle aufzählen kann \*).

6.

### Maximilian Präsekt der Marianischen Congregation.

Die Jesuiten, bedacht das Seelenheil ihres Zöglings auf alle Weise zu fördern, suchten denselben schon früh in ihre Tugendsschule einzuführen und ihm zugleich Gelegenheit zu verschaffen, sich in der schweren Kunst des Regierens zu üben. Darum trachteten sie, ihn nicht bloß in die Verbindung der unbefleckten Empfängniß Mariä aufzunehmen, daß er darin die Tugenden des Gehorsams, der Demuth und Frömmigkeit üben lerne und vor Andern leuchten lasse, sondern sie wollten ihn sogar an die Spitze dieser christlichen Verbrüderung stellen und ihm so Liebe und Eifer einflößen, für dieselbe und die Gesellschaft, die gemeinsame Mutter dieser weitverzweigten Verbindungen, mit religiöser Gewissenhaftigkeit zu sorgen.

\*) Decas IX. c. 380.



Ihre Bemühungen gelangen und der junge Fürst wurde von der lateinischen Congregation, die vorzüglich aus Studenten bestand, im Jahre 1584 zum Vorsteher gewählt. Nach den Gesetzen der Gesellschaft war er bereit, seine Stelle nach einem Jahre niederzulegen und der eilfjährige Prinz dankte in einer Rede für das ihm übertragene Amt und bat um Verzeihung, wenn er darin etwas versehen hätte. Da verlangten und baten aber die Sodalen einstimmig, er möchte das Amt eines Präfecten wieder übernehmen. Während er noch unentschlossen zauderte und die Andern inständig drängten: sieh! da trat ein edler Mann hervor und sagte, er habe von der römischen Congregation ein Schreiben an die in München. Man bat, er solle es lesen. Er that es mit lauter Stimme und man erfuhr daraus zur ungemeinen Freude Aller, daß Maximilian unter eigenen ehrenvollen Ausdrücken zum Präfecten aller deutschen Congregationen ernannt sei, die mit der römischen in Verbindung ständen. Nun erneuerten Alle ihre Bitten, das Amt zu übernehmen, und endlich gab Maximilian aus Ehrfurcht vor der römischen Congregation dem Drängen nach.

Am darauffolgenden Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä zeigte sich Maximilian in seinem Amte thätig und er trug seinen Bruder Philipp, der schon zum Bischofe von Regensburg bestimmt und zum künftigen Cardinal ausersehen war, in die Listen der Gesellschaft ein, nachdem derselbe das Glaubensbekenntniß nach der Vorschrift der Tridentinischen Kirchenversammlung mit lauter Stimme hergesagt und sich dem beständigen Dienste Mariens gelobt hatte\*).

Das Geschäft eines Vorstehers der Marianischen Bruderschaft aber bestand darin, daß er die neuen Mitglieder einschrieb, wiewohl dieses wahrscheinlich Maximilians Stellvertreter that; daß er die bestimmten Gebete, Litaneien, Psalmen, Rosenkränze mit ihren Formeln vorbetete, voran zum Opfer ging, die zu lesenden Messen und Hochämter bestimmte, ebenso, welche Lieder, Grabmusiken, feierliche Umgänge und wie sie sollten aufgeführt werden, nebst vielen anderen ähnlichen Dingen.

\*) Agricola decas V. c. 196 ff.

### Maximilian auf der Universität.

Als die Zeit kam, sich dem höheren Studium zu widmen, wurde Maximilian von seinem Vater nach Ingolstadt, der rein katholischen Universität, geschickt und der Leitung der Jesuiten und vorzüglich dem eifrig katholischen Doktor Fidler empfohlen. Dahin war auch der Erzherzog Ferdinand, nachmals Kaiser, sein Geschwisterkind, in derselben Absicht geschickt worden, und Maximilian widmete sich mit seinen Brüdern eifrig den Studien und Philipp wurde zur Auszeichnung mit der Führung des Rektorats betraut. Maximilian las jetzt auch die alten Schriftsteller, machte Auszüge aus Xenophons Cyropädie, erhielt Unterricht in der Rechtswissenschaft, im Französischen und Italienischen. Es war aber der Befehl seines Vaters, daß er stets oder doch die meiste Zeit lateinisch, welsch oder französisch rede und willenslos der Führung seines Hofmeisters folge \*). Die jungen Fürsten benützten die Ferien zu Ausflügen in die Umgegend und nach München, und nach seiner Rückkehr von da schrieb Maximilian 1. Mai 1590: Gestern wurde in meiner Gegenwart Rath gehalten und darauf eine Frau ins Gefängniß geführt, die allgemein für eine Hexe gilt. Morgen wird man das Nähere erfahren, weil man sie durch die Folter zur Bekenntung der Wahrheit zwingen wird. Am 14. Mai meldete er: Man konnte aus der Frau weder mit guten noch bösen Worten, weder mit der Folter noch Anderem auch nur ein einziges Wort herausbringen und ich habe selbst gesehen, daß man sie zweimal aufgezogen und einmal wohl gebrannt hat. Sie hat nicht allein Nichts bekannt, sondern unser Aller schier dazu gespottet, weder Ach noch Weh geschrien. Es sagen die sie aufgezogen, daß sie, sobald sie von der Erde hinauf komme, so gering werde, als wenn man einen leeren Sack aufziehe. Wer sie so gering macht, das weiß Gott. Augenscheinlich ist, daß sie keinen besonderen Schmerzen empfindet. Wenn nicht das Feuer das Beste thun wird, so wird man nicht leicht etwas heraus bringen. Verschieden Freitag hat man

\*) Fink: geöffnete Archive. I. Jahrg. I. Heft. S. 78.

eine Andere eingezogen, welche unter der Jurisdiktion der Bürgerschaft von Ingolstadt steht. Ihr Sohn, ein kleiner Bub, hat viel schöne Pöffen von seiner Mutter gesagt, also daß ich glaube, man werde auch bald die Folter zur Hand nehmen, wiewohl der Bürger-Rath nicht viel Lust dazu hat. Was sie für Ursachen haben, ist nicht bekannt. — Am 12. August schreibt er: „Mit den leidigen Unschulden fährt man fort und sind, wie ich verstehe, schon fünf zu dem Feuer bereit.“

Daß Maximilian den Hof seines lutherischen Veters, des Herzogs von Neuburg, nicht oft besuchte, sagt einer seiner neuesten Geschichtschreiber\*). Wie hätte es auch dem Prinzen, der so liebevoll an seiner geistlichen Mutter, der katholischen Religion hing!, an jenem Hofe gefallen können, wo die lutherische Lehre so offen und hartnäckig vertheidigt wurde! Fidler schrieb selbst einige Schriften gegen die Hofprediger und gegen die lutherischen Schulmeister in Neuburg und es war keine Gefahr für die Rechtgläubigkeit Maximilians zu befürchten. Er war überall lieblich von den Jesuiten überwacht, für welche er eine gränzenlose Verehrung hegte, da er von seinem Vater wußte, die Priester und zumal die Jesuiten seien Gottes Statthalter auf Erden und er daher berufen, nach ihrer Anleitung für seine Unterthanen zu sorgen. Erhob sich aber irgend ein Zweifel über einen Gegenstand in seiner Umgebung, so wurde nach München berichtet und der Herzog Wilhelm gab darauf die Entscheidung, nachdem er die Sache seinem Beichtvater und dem Rektor des Jesuiten-Collegiums vorgezogen hatte, wie diese es für gut fanden.

Einem glänzenden Beweis des brennenden Eifers Maximilians für die katholische Religion hat die Nachwelt an einem Briefe von ihm an seine Mutter, vom 21. August 1589, in welchem es heißt: „Gestern habe ich mit großer Freude verstanden, daß der König von Frankreich umgebracht sei. Wenn Solches wahr wäre, hätte ich mich dessen noch höher zu erfreuen\*\*).“ Das ist eine für das ganze Leben

\*) Aretin a. a. D.

\*\*\*) Wolf und Aretin führen diese Stelle an, nur sagt dieser, sie beziehe sich auf Heinrich III. und nicht auf Heinrich IV. von Frankreich.

und Handeln Maximilians bezeichnende Aeußerung, und es erhellt daraus, daß der junge Fürst schon ganz scharf dachte.

Zugleich mit ihm wurde aber dort erzogen der Erzherzog Ferdinand von Steiermark, sein Geschwisterkind. Und wie sie beide von denselben Lehrern geführt, von denselben Ansichten und Wünschen beseelt waren, so schlossen sie auch bald den innigsten Seelenbund den erst der Tod trennte, und ihr höchstes Ziel, das sie gemeinsam anstrebten, war die Verbreitung der katholischen Religion, das Zurückführen der Armen und Verblendeten in die Arme der liebevollen Mutter, und sollte es selbst mit Gewalt geschehen müssen. Denn es ist besser, daß der Körper leide, als daß die Seele zu Grunde gehe.

8.

### Maximilians Reise nach Rom.

Nachdem der hoffnungsvolle junge Fürst über drei Jahre auf der hohen Schule zugebracht hatte, rief ihn sein Vater nach München zurück, um ihn selbst in die schwere Regierungskunst einzuweihen. Und alsobald nahm er Theil an allen Berathschlagungen des geheimen Rathes und übte sich fleißig im Kammer- und Kriegswesen, und weil er schon von Jugend an zur strengsten Ordnung und Thätigkeit angewiesen und von trefflichen Geistesgaben unterstützt war wurde ihm keine Arbeit zu mühsam und kein Geschäft war ihm zu verwickelt. Aber gewohnt, sein Urtheil aus Ehrerbietung gegen seinen Vater gern dessen Urtheile zu unterwerfen, ließ er sich auch gern von den Ansichten weiser Staatsmänner leiten und fällte über keinen Gegenstand eine Entscheidung, bevor er nicht die Meinung seiner Rätthe darüber vernommen hatte.

Deswegen weiß die Geschichte zwar von Maximilian nicht sogenannte geistreiche und witzige Urtheile und Entschiede, wie etwa von dem Heiden Alexander und Friedrich II. zu erzählen, welche man die Großen nennt; aber Maximilian bewahrte sich eben deswegen auch vor vielen Fehlgriffen und vor der Verantwortlichkeit in seinem Gewissen vor Gott und den Menschen, da natürlich seine Rätthe die Verantwortung traf.

Fürstenideal der Jesuiten.

Auf Reisen sollte der junge Prinz Welt- und Menschenkenntniß sich aneignen. Zuerst begab er sich im Jahre 1593 nach Prag zum Kaiser Rudolf II. und kehrte nach einem kurzen Aufenthalte von dort nach München zurück. Am 15. März desselben Jahres aber trat er, von Jesuiten und einem edlen Gefolge begleitet, die Reise nach Italien an. Der Papst war bereits davon in Kenntniß gesetzt und schickte ihm bis Innsbruck einen eigenen Gesandten entgegen, der ihm mit großer Feierlichkeit Hut und Schwert überreichte, welche vom Papste mit Gebeten eingeweiht waren, „daß Gott das Haupt des Fürsten mit dem Helm des Heiles und seine Rechte mit dem Schwerte des Geistes bewaffnen und ihn mit immer größeren Tugenden und die katholische Kirche mit Glück, die Feinde aber mit Trauer erfüllen möge.“ Dem Herzog Wilhelm meldete der Papst, er möge das seinem Sohne ertheilte Geschenk als ein Zeichen des Ruhmes ansehen, den er und seine Ahnen durch die Beschützung der katholischen Kirche erlangt haben\*). Sonst pflegten diese Geschenke nur nach siegreichen Kämpfen gegen die Ungläubigen ertheilt zu werden; hier gab sie der Papst in der Borausicht der künftigen glorreichen Thaten Maximilians zur Ehre und zum Triumphe der katholischen Kirche. Er wußte, daß Maximilian unter allen damals lebenden katholischen Fürsten der Fähigste und Eifrigste sei, von dem Rom am Meisten zu hoffen hatte.

Auf seiner Reise scheint der Fürst nur selten aus Neugierde und weltlichem Fürwitz die Werkstätten der Künstler und Handwerker besucht zu haben, seine Neigung zog ihn zumeist zu jenen heiligen Orten, in welchen die Gnade des Himmels vorzugsweise den frommen Gläubigen gespendet wird. In Loreto verweilte er deßhalb anderthalb Tage: „Hier in dem kleinen Hause, in welchem das Wort Fleisch geworden und von welchem aus alles menschliche Heil seinen Ausgang genommen, stiegen seine heißen Gebete zum Himmel empor.“\*\*) Denn alle guten Katholiken wissen und glauben, daß dieses Haus

\*) Die beiden Breven vom 7. März 1593, in der Allgemeinen Kirchenzeitung. Darmstadt 1868. Mai.

\*\*) Worte Aretins. S. 395.

in Loretto dasselbe sei, in welchem die himmlische Jungfrau wohnte und den Gruß des Engels empfing, und daß dasselbe in der Folge durch die Engel aus Asien über das Meer nach Italien durch die Luft sei getragen worden.

Von Loretto eilte Maximilian nach Rom, wo sich seine beiden jüngeren Brüder schon seit einigen Monaten befanden und ihrer fürstlichen Würde und bischöflichen Ansehen gemäß lebten. Der Herzog Wilhelm, ihr Vater, hatte zwar gehofft, daß der Papst wenigstens einen Theil ihres großen Aufwandes aus seinen Mitteln bestreiten werde; allein der heilige Vater wußte besser, was den Prinzen und dem Bayerlande fromme, und gab ihnen einen ungeheuren Schatz von Reliquien, die sie nach ihrer Heimath brachten.

Maximilian wurde vom Papste wie ein lieber und treuer Sohn der Kirche bewillkommt, auf dem die Hoffnung ruhte, er werde ganz Deutschland, ja alle abgefallenen Völker wieder zum alleinseligmachenden Glauben zurückführen. Aber nicht bloß Seelentrost und geistige Stärkung sollte der Prinz an der Schwelle der heiligen Apostel suchen, sondern auch weltliche Angelegenheiten betreiben. In seinem raschen Eifer wollte er diese sogleich entschieden wissen, und als der Papst aus weisen und gewiß guten Absichten zögerte, gab sich Maximilian für einen Augenblick dem Unmuth hin und schrieb an seinen Vater: „Wir erfahren nun, was uns die römischen Praktiken für Schaden bringen. Die Worte und Versprechungen sind immer schön, nur die Werke nicht. Ich traue den Romanisten mein Leben lang nicht mehr.“ Bald stellte sich jedoch das schöne Vertrauen wieder her, mit dem er dann sein ganzes Leben hindurch dem römischen Stuhle ergeben blieb. Der Papst ertheilte ihm weisen Rath für die Zukunft, zuerst sogar schon wegen der Vermählung, die von großer Wichtigkeit sei, und er mahnte den jungen Fürsten dringend, ja keine Verbindung mit dem pfälzischen Vetterhause einzugehen, dessen Glieder alle kalvinisch oder lutherisch seien. Darauf antwortete Maximilian, er habe hierin keinen andern Willen als den seines Vaters, dieser werde schon wissen, was er in seinem Gewissen verantworten könne und was dem Ansehen und der Ehre seines fürstlichen Hauses zuträglich sei. Er selbst denke noch an keine Heirath und er wünsche

nicht einmal, daß schon so frühe deßhalb für ihn gesorgt werde, denn er möchte vorher noch recht Vieles sehen und lernen und sich besonders im Kriegswesen unterrichten.

Diese letzte Aeußerung überraschte den Papst angenehm und er bezeugte darüber dem Prinzen offen seine Freude, denn es beunruhigte ihn sehr, daß unter den weltlichen katholischen Fürsten sich so wenige ernstlich für den Kriegsdienst bildeten. Um so größeres Vertrauen setzte der römische Hof auf Maximilian, daß er in Zukunft der Nächster der mißhandelten katholischen Kirche an den Kettern werde.

Was der junge Fürst mit dem General der Jesuiten verabredete, wie ihn dieser ganz gewann, darüber schweigen die Berichte, aber schon dies Wenige deutet an, mit welcher Verehrung und Hingebung er von demselben geschieden sei, da er seinem Vater schrieb: „Ich kann den General nicht genug loben. Man muß in ihn verliebt werden, wenn man ihn, so zu sagen, nur anschaut.“

Nachdem der Prinz die Merkwürdigkeiten Roms aufmerksam betrachtet und Neapel besucht hatte, ging er über den berühmten Wallfahrtsort Maria Einsiedeln in der Schweiz an den streng katholischen Hof von Lothringen und kehrte von dort nach München zurück.

Auf allen Reisen hatte er Jesuiten zu seinen treuen Begleitern und Rathgebern\*).

Am Ende dieses Jahres erhielt Maximilian vom Papste ein sehr schmeichelhaftes Schreiben, das ganz geeignet war, seine Anhänglichkeit an den römischen Stuhl wenn möglich noch mehr zu befestigen und den Planen desselben thätigen Beistand zu leisten. In demselben sagt der Papst: Lebhaft erinnern Wir uns an deine Durchlaucht, an dein liebenswürdiges Benehmen, deine in so blühendem Alter ausgezeichnete Frömmigkeit, deine Hingebung gegen Uns und diesen heiligen Stuhl. Ja dein Anblick schwebt Uns immer vor Augen und Wir zweifeln nicht, daß auch du oft an Uns und deine theuere geistige Mutter, die römische Kirche, denkst. Denn Wir wissen, mit welcher Ehrfurcht du die heiligen Schwellen der Apostelfürsten besuchtest und das Andenken an die heldenmüthigen Martyrer feier-

\*) Ganz nach Wolf und Arctin.

test, welche für die Ehre Gottes und die Wahrheit der katholischen Kirche ihr kostbares Blut vergossen. Aus dem kurzen Umgange mit dir während deines Aufenthaltes in Rom hast du große Hoffnung in Uns erregt, als Wir deine ausgezeichnete Anlage durchschauten und Wir versprachen Uns, du werdest Uns, der katholischen Kirche und dem christlichen Gemeinwesen das leisten, was man von einem katholischen Fürsten, der mit so vielen Vorzügen geschmückt ist und von solchen Ahnen und Aeltern abstammt, erwarten darf. Fahre nun fort mein Sohn, wie bisher, und erfülle Uns mit Trost, denn wenn je, so bedarf der christliche Staat gerade jetzt zur mißlichsten Zeit gute und tapfere Fürsten. Sei überzeugt, daß Wir dich innig lieben, dieses werden Wir dir, so oft sich Gelegenheit bietet, durch Briefe und Gesandte zu erkennen geben. Jetzt senden Wir dir Unsern ehrwürdigen Bruder Coriolan, Unseren Hausprälaten und apostolischen Nuntius, der dir in Unserem Namen mittheilen wird, was Wir dir zu wissen thun wollen. Vertraue ihm so, als wenn Wir selbst mit dir sprechen.

Dies war der Anfang des Jahrzehnte lang andauernden Verkehrs der Päpste mit Maximilian, der häufig Briefe oder Botschafter von Rom empfing und mit ihnen über die wichtigsten Angelegenheiten des deutschen Reiches sich beredete. Erst die Folgen verriethen, was insgeheim nach der Anregung durch den Papst berathen und was nie oder selten und nur in Andeutungen schriftlich niedergelegt worden \*).

9.

### Maximilian empfängt die Huldigung.

Bald darauf nahm der junge Fürst den thätigsten Antheil an der Regierung, um seinen frommen Vater mit Kraft in den wichtigsten Angelegenheiten zu unterstützen und den Ansprüchen, Klagen und beständigen Vorwürfen der Stände zu begegnen, welche über die

\*) Söttl: Briefe der Päpste an Maximilian. In der allgemeinen Kirchenzeitung. 1868. 6. Mai ff.



schlechte Hofwirthschaft, die Verarmung des Landes und über die drückenden Abgaben klagten und nicht einsehen wollten, daß man zuerst nach dem wahren Glauben streben und diesen behaupten müsse, worauf dann die Glückseligkeit von selbst folge. Sie meinten dagegen und sagten offen: Eines Fürstenthumes Reichthum lasse sich nicht nach dem Umfange und der Größe des Landes, sondern nach den natürlichen Erträgnissen, deren kunstreicher Verarbeitung, der Thätigkeit und Einsicht der Bewohner und nach dem blühenden Handel bemessen; Bayern aber verarbeite wenig und beziehe das Meiste vom Ausland. Dazu sei der Aufwand am Hofe groß, daher kommen die vielen Schulden. Sie bitten, daß ihre Rechte und Freiheiten gewahrt und die willkürlichen Auflagen abgeschafft werden.

Darauf entgegnete der Herzog, sie hätten weder Zug noch Recht, eine solche Forderung an ihn zu thun; doch wolle er ihnen mündlich Bescheid geben. Darauf ließen sich aber die Stände nicht ein, sondern übergaben eine Schrift, worin sie die Rätze des Herzogs anklagten, daß sie beschwerliche Neuerungen nicht zur Aufnahme des Landes, nicht zum Lob des Allmächtigen oder zur Ehre und zum erspriesslichen Gedeihen des fürstlichen Hauses und gemeinsamen Vaterlandes einführen, und sie erklärten: sie könnten und möchten die bereits bewilligte Hülfe nicht leisten, ehe diese Last abgethan wäre. Sie beharrten auf dem Grundsätze, kein Landesherr sei befugt, neue Steuern ohne Bewilligung der Stände auszuschreiben.

Aber der Herzog verwies diese beleidigende Sprache den Ständen nachdrücklich, zeigte die Nothwendigkeit des Aufwandes, und nach vielen und meist unnützen Reden gewährten die Stände doch, was der Hof gefordert hatte, auch huldigten sie dem Prinzen Maximilian, und der Landtag nahm im Jahre 1594 zur gegenseitigen Zufriedenheit sein erwünschtes Ende.

In demselben Jahre erschien Maximilian zu Regensburg auf dem Reichstage, zwar nur als Gast, aber man erkannte bald, daß er die Seele aller Berathschlagungen der katholischen Fürsten sei, um das Gewicht der protestantischen Partei zu schwächen, was ihm auch gelang. Zwar wollte man den Kaiser Rudolf gegen ihn einnehmen, als bewerbe sich der junge Herzog selbst um die Kaiserkrone; die

Pläne der Feinde scheiterten jedoch und das bayerische Fürstenhaus befestigte sich zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche.

Der Papst erkannte dankbar, wie thätig ergeben die Herzoge Bayerns dem römischen Stuhle seien, und um sie zu belohnen und in treuer Anhänglichkeit zu erhalten, erhob er den zwanzigjährigen Bruder Maximilians, den Bischof Philipp von Regensburg, zum Cardinal und bestätigte dessen jüngeren Bruder zum Koadjutor und Nachfolger im Erzbisthum Köln \*).

10.

### Maximilian als Mitregent.

Seit vielen Jahren sorgte der Herzog Wilhelm in seinem frommen Eifer beinahe nur mehr für das Heil der Seelen seiner Unterthanen und erbaute den Jesuiten mehrere Kirchen und Wohnhäuser, schöner als die Paläste weltlicher Fürsten, wie sie sich eben für den vornehmsten Orden der Geistlichkeit ziemten, und wovon das Jesuitengebäude mit der St. Michaelskirche in München ein glänzendes Zeugniß ist. In der seligen Anschauung der Früchte, die daraus für sein Land und Volk entstehen würden, achtete er auf die Abrechnung zwischen Einnahmen und Ausgaben nicht. Da versuchte er vertrauensvoll das Schachgraben, während sich sein Bruder, der Erzbischof von Köln, mit der Goldmacherei beschäftigte. Allein weder das Eine noch das Andere wollte gelingen, und als er die Jesuiten um Hülfe anging, erfolgte die Antwort: sie könnten sich mit solchen Sachen nicht beladen und um solcher Dinge willen nicht ihren heiligen Beruf versäumen. Auch der Papst, an den sich der Herzog wendete, konnte sich wegen seines heiligen Amtes nicht mit Geldsachen für ihn beschäftigen.

Aber gerade diese schlimme Lage und Erfahrung galt ihm nur als eine Läuterung und Prüfung seiner hohen Tugenden. Er trug die Last mit Gleichmuth und den offenbaren Betrug und die Untreue seiner Hofleute mit Gelassenheit, obgleich er das Alles einsah und

\*) Breve vom 12. Jan. 1597.

offen bekannte: „es ist ein unglaublicher Handel, wie es in Küche und Keller, im Bauwesen und sonst zugeht; es kann nicht anders sein, als daß großer Betrug und Verschwendung mit unterlaufe.“ So gab denn der Herzog auch hierin das Beispiel eines erhabenen Gemüthes, das solche weltliche Dinge nur gering achtet, und diese Leiden erscheinen nur wie kleine Stacheln im Rosenkranze seiner Verdienste, weshalb denn auch die meisten Geschichtschreiber diese Geldverlegenheiten nur obenhin berühren, als sei es durchaus nicht geeignet, den Glanz des ächten Glaubens zu trüben, der um das Haupt des Herzogs strahlt. Auch verhehlte er den Uebelstand gar nicht, und er schrieb seinem Sohn Maximilian darüber offen: „Es ist mir der Zustand, in welchen Alles gerathen, leider nur gar zu viel bewußt und so viel ich Ursache dazu gegeben habe, noch viel leider und hoch angelegen.“

Er übte aber in diesem Falle und an den Fehlern Anderer seine Geduld und rieth auch seinem Sohne, diese Sache nicht zu hoch zu Gemüth zu ziehen: „denn wenn es gleich so heillos wäre, als es das Ansehen hat, so ist doch mit Kümernissen der Sache noch gar nicht geholfen; denn dadurch kommst du neben diesem Schaden zu noch größerem an deinem Leibe. Du thust dir, was doch kein Verständiger thun soll, dadurch selbst Abbruch. Ich hoffe aber wie so viele andere gute Leute zu Gott, es sei der Sache noch gar wohl mit der Gnade Gottes zu helfen\*.)“

Um endlich seinem Sohne ganz freien Raum zum Handeln zu geben, entschloß sich der Herzog Wilhelm, die Regierung niederzulegen und in Demuth und stiller Zurückgezogenheit Gott allein zu dienen, was er eigentlich schon seit vielen Jahren gethan hatte. Er begnügte sich mit der jährlichen Summe von zwei und fünfzig Tausend Gulden an baarem Geld und mit Lieferungen für Küche und Keller, die auf jährlich acht Tausend Gulden geschätzt wurden. Die Uebergabe der Regierung geschah im Jahre 1597; schon zwei Jahre früher hatte sich Maximilian mit einer gut katholischen Prinzessin von Lothringen vermählt.

\*) Wolf nach den Akten in den Archiven.

Als Maximilian seinen Regierungsantritt dem Papste meldete, antwortete ihm dieser wie ein Vater und mahnte ihn: „Gib dich ganz an Gott hin und richte all deine Gedanken und Handlungen zu seinem Ruhm und insbesondere zur Erhaltung der katholischen Religion in deinem Lande und er wird mit dir sein und dich in Allem segnen. Wir vertrauen zuversichtlich, du werdest ganz deinem Vater nachahmen. Wir aber lieben dich, wie du wohl weißt, mit wahrhaft väterlicher Liebe, wie unsern Sohn. Und du harre aus in deiner Frömmigkeit und Hingebung an Uns und schütze und erhöhe die heilige römische Kirche, deine theuerste Mutter, und Gott wird dir hier in Allem Glück und einst die ewige Seligkeit verleihen, Wir aber ertheilen dir bereitwillig Unseren apostolischen Segen, um welchen du demüthig gebeten hast.“

## 11.

### Maximilian regierender Herzog.

Vor Allem suchte er Sparsamkeit und Ordnung im Hofhaushalt herzustellen, die Ausgaben nach den Einnahmen zu bemessen und den Aufwand so viel möglich zu beschränken. Er forderte über Alles genaue Rechenschaft und ließ den Zustand der Kassen von Zeit zu Zeit untersuchen. Er brachte das Salzwesen, eine Hauptquelle der Einkünfte, in größere Aufnahme und ließ zur Vermehrung des Einkommens größere Straf gelder eintreiben, und manches Vergehen wurde sogar mit vier bis sechs Tausend Gulden gebüßt; es fehlt sogar nicht an Beispielen, daß selbst der Todschlag um Geld gebüßt wurde\*).

Auf seinen Befehl wurde ein neues Gesetzbuch, „Landrecht, Polizey-, Gerichts-, Malefiz- und andere Ordnungen der Fürstenthümer Ober- und Nieder-Bayern“ ausgearbeitet und eingeführt; die Kleiderpracht bei allen Ständen beschränkt, das Zunftwesen geordnet. Wie er gegen seine Unterthanen mild und freundlich war, so sollten es auch seine Beamten sein. Er sorgte für Errichtung von Stadt-

\*) Wolf. Bd. I. S. 222.

und Landschulen, für Armenanstalten, für die öffentliche Sicherheit, für Krankenhäuser; er richtete sein Augenmerk auf das Forstwesen, verwehrte die Abödung der Wälder und setzte der Holzverschwendung Schranken; er förderte den Bergbau und ertheilte den Findern und Aufnehmern bisher unbekannter Bergschätze große Vortheile.

Am Meisten aber war er bemüht, sein Volk in der katholischen Religion zu erhalten, und weil der Weltpriesterstand äußerst unwissend und verdorben war, sorgte er für die Errichtung neuer Klöster und führte den Orden der Kapuziner in Bayern ein, weil ihm diese für das Seelenheil zumal der gemeinen Volksklassen am Tauglichsten erschienen. Dieser Orden hatte seine Entstehung hauptsächlich der Ausartung der Franziskaner-Mönche zu verdanken. Um aber gegen die Verfolgungen Dieser zu schützen, mußten die Kapuziner sich durch Reinheit der Sitten, durch uneigennütigen Eifer in der Seelsorge und durch eine strenge Lebensweise von den übrigen Orden auszeichnen. Deswegen ehrte sie auch Maximilian, und bald war keine Stadt und kein Städtchen mehr in Bayern, in welchen sie nicht ihre Klöster hatten. Selbst reiche Privatleute eiferten, diesen Orden in Aufnahme zu bringen.

Maximilian zeigte sich aber außerdem fürstlich gesinnt als Freund und Beschützer aller Gelehrten und Künstler seines Glaubens. Diese rief er von ferne her und gab ihnen reiche Beschäftigung; für sich selbst baute er eine herrliche Residenz und schmückte sie prächtig aus. Seinem Ahnherrn Ludwig dem Bayern gründete er ein schönes Denkmal von Erz in der Frauenkirche zu München, ein anderes seinem Bruder Philipp im Dom zu Regensburg; viele Kirchen und Klöster begabte er mit reichen Geschenken.

12.

### Seine Frömmigkeit.

Zwar hatte der Fürst an seinem Vater schon das beste Beispiel aller Tugenden, aber er übertraf ihn noch im glühenden Eifer, Bayern wahrhaft zu einem heiligen Lande zu machen, und er förderte deswegen die Verehrung der Heiligen auf jede Weise und strebte so, sein

Volk zu beglücken. Darum leuchtete er auch stets überall selbst als wahrer Apostel voran, und durch ihn wurden die Wallfahrten recht eigentlich wieder erweckt und zum großen Gewinn der Gläubigen überall in Bayern ausgeführt.

Welch ein erhebendes Beispiel war es, wenn die Herzoge, Vater und Söhne, in Pilgermäntel gehüllt und in Begleitung der Jesuiten zu dem heiligen Berge Andechs wallfahrteten\*) und dort ihre Verehrung den vielen Reliquien darbrachten, welche einst so wunderbarer Weise durch eine Maus entdeckt wurden, die während einer heiligen Messe das Verzeichniß der Heiligthümer herbeibrachte, worauf man nachsuchte und den köstlichen Schatz wirklich entdeckte: drei wunderbare hochheilige Hostien, das Moosrohr Jesu, das Tischtuch, auf welchem Jesu das Abendmahl mit seinen Jüngern feierte, das Tischtuch der seligsten Jungfrau mit vielen anderen Heiligthümern\*\*).

Dahin wallfahrtete dann Maximilian öfter, bald mit seinem Vater und seinen Brüdern, bald in Begleitung seines Hofes, um diesem ein Beispiel der Abhärtung, der Demuth und des religiösen Eifers zu geben.

Um seinen Geist zu stärken, sein Gemüth zu erheben, besuchte er die Jesuiten häufig. In ihrer Kirche betete er am liebsten und weilte oftmals zwei und drei Stunden Vormittags in derselben und kehrte dahin wieder des Nachmittags zurück. Zwar München, das deutsche Rom, sah seine Frömmigkeit immer, aber sie leuchtete auch durch ganz Bayern, und viele Städte wurden durch seinen Eifer mit Reliquien beglückt, die meisten Wallfahrtsorte durch seine Anwesenheit verherrlicht, die meisten Kirchen durch seine Mildthätigkeit mit kostbaren Geschenken erfreut.

In Moosburg ruhten die Reliquien des heiligen Kastulus; allein Maximilian wollte, daß sie in einer größeren Stadt verehrt würden und er beschloß deßhalb ihre Uebersiedelung nach Landshut. Ein solches denkwürdiges Ereigniß sollte mit würdiger Feier geschehen

\*) Agricola decas VII. c. 300.

\*\*) Andreas Scheuerecker, Pfarrer in Anzing: Der heilige Berg Andechs und seine Wunder. Augsb. 1845.

und sie wurde denn auch nach seiner eigenen Anordnung vollführt. Am 15. Mai 1604 wurde die silberne Kiste, worin sich die heiligen Reliquien befanden, in ein mit Goldstoff überzogenes Tragbett oder in eine Sänfte gelegt, und darauf setzte sich der feierliche Zug in Begleitung vieler Adeltiger, Ritter und einer unzählbaren Volksmenge mit den Pfarrern aus der ganzen Umgegend in Bewegung. Auf dem ganzen Wege von Moosburg bis Lands hut, fünf Stunden lang erscholl aus ihrem Munde das Lob Gottes und seiner Heiligen. Sobald die heiligen Reliquien sich der Stadt näherten, zeigte sich ein Wunder: die Glocken der Kollegiatstiftskirche, wohin der Heilige sollte gebracht werden, fingen von selbst ohne Zuthun einer menschlichen Hand zu läuten an, zu dessen Andenken man denn auch in der Folge fort und fort am Vorabende des Festes mit den Glocken nicht völlig läutete, sondern nur zu klängeln oder anzuschlagen pflegte.

Maximilian ging in eigener Person mit seiner Gemahlin Elisabeth und dem Kurfürsten Erzbischofe Ernest von Köln, der zugleich Bischof von Freising war, mit dem Adel, der Geistlichkeit, dem Rathe und der gesammten Bürgerschaft und seinem auf das Schönste bewaffneten Heere und mit dem größten Ruhme seines christkatholischen inbrünstigen Eifers dem Zuge entgegen. Die Kanonen wurden wiederholt abgefeuert und alle Glocken geläutet.

Im Jahre 1607 opferte Maximilian dem heiligen Märtyrer einen köstlichen silbernen Sarg mit besonderer Inbrunst in eigener Person. \*)

Eine tiefe Verehrung widmete er fortwährend der seligsten Jungfrau. Sie erkor er zu seiner Beschützerin und Fürbitterin, und wie er selbst ihr Bildniß überall in jeder der vielen ihr geweihten Wallfahrtskirchen in Bayern verehrte, so that er dieses insbesondere mit dem heiligen Bildnisse der himmlischen Jungfrau in Altötting.

Es war am 22. März 1606, als er mit seiner Gemahlin und einem großen Gefolge, unter welchem sich sein Beichtvater und noch ein anderer Jesuit befanden, zu Fuß von München aus die Wallfahrt

\*) Gang aus Zimmermanns churbayr. geistlichem Kalender. III. Band, S. 90 ff.

antraten. Kaum waren sie aber aus dem Gesichtskreise der Stadt, als sich ein furchtbarer Sturm mit Wind und Schneegestöber erhob. Der sie begleitende Arzt rieth, man solle einen Wagen nehmen oder nach München zurückkehren. Allein Maximilian weigerte sich dessen und sagte: Die Pilger müssen jedes Ungemach ertragen, das wolle auch er. Darauf setzten sie alle ihren Weg fort und stimmten den Bittgesang mit den Jesuiten an, wie derselbe den reisenden Geistlichen vorgeschrieben ist, und dies thaten sie täglich, so lang die Wallfahrt währte. Zu gewissen Stunden legten sie den Weg in stiller schweiger Betrachtung zurück, zu anderer Zeit sangen sie geistliche Lieder mit ihrer Begleitung oder unterhielten sich mit freundschaftlichem Gespräche. Dem armen Volke, das von allen Seiten zu diesem Schauspiele herbeilief, ließ Maximilian Almosen vertheilen. Als die Pilger endlich die Kirche der heiligen Jungfrau erblickten, stimmten alle den Lobgesang an. Der Tag Mariä Verkündigung wurde ganz der geistlichen Betrachtung und Uebung geweiht, der Herzog beichtete mit seiner Gemahlin und empfing das Abendmal, dann brachten sie große Opfer und der Geistliche allein erhielt fünftausend Gulden. Am 28. März trafen sie glücklich wieder in München ein, nachdem sie eine ganze Woche zu diesem heiligen Werke verwendet hatten.\*)

13.

### Wilhelms und Maximilians Demuth.

Von der Demuth des durchlauchtigen Fürsten Wilhelm und seiner innigen Verehrung gegen die Geistlichen und von den vielen Beweisen der Ergebenheit gegen sie will ich hier nur zwei Beispiele anführen. Wenn er das Mittagmahl bei den Jesuiten in München und Graz nahm, setzte er sich stets unterhalb des ehrwürdigen Pater Rektor. Einst aber, da er in Landshut war, trat er unvermuthet in das Zimmer des berühmten Vaters Peter Canisius, den man eigens als Prediger dahin berufen hatte. Der geistliche Vater saß im Nachdenken versunken mit geschlossenen Augen da, hörte die Thüre öffnen

\*) Agricola ad h. ann.



und glaubte, sein Diener und Ordensgenosse — Socius — sei wieder zurückgekehrt, den er vor wenigen Augenblicken entlassen hatte, und rief deswegen: „Du bist schnell wieder gekommen. Wohlan, setze Dich wieder und schreibe fort.“ Da setzte sich der Herzog Wilhelm ohne merken zu lassen, daß er es sei, und schrieb geduldig über eine Stunde lang, bis der Socius zurückkam. Der sah erstaunt den Herzog an seiner Stelle und rief: „Sieh doch, Vater Petrus! welchen Schreiber Du hast!“ Da erst blickte Canisius empor, erkannte den Fürsten und bat fußfällig um Verzeihung. Allein der Herzog erwiderte: „Du hast Dich nicht geirrt, Vater! Ich freue mich vielmehr, daß ich Dir einen Dienst leisten konnte, denn Du hast Worte, die man gerne hört.“\*)

Mit derselben frommen Gesinnung war Maximilian den Geistlichen ergeben; er bewirthete und beschenkte sie, pries und ehrte sie überall, um zu zeigen, daß sie das erste Geschlecht und die wahren Auserwählten Gottes auf Erden seien. Im Gotteshaus der Kapuziner zu München war ein Bild unserer lieben Frau, von dem die Sage ging daß es mit dem ehrwürdigen Vater Lorenz Kundusius, dem ehemaligen General des Ordens, mehrmals gesprochen habe, wenn er vor diesem heiligen Bildniß Messe las. Diesem Geistlichen diente der Herzog Maximilian öfter am Altare, obgleich die Messe gewöhnlich vier, zuweilen selbst sechs oder gar acht Stunden währte.\*\*)

Welch ein Beispiel heiliger Demuth gab er auf diese Weise allen Menschen, insbesondere aber den Fürsten für alle Zukunft!

## 14.

### Maximilians Verdienste um die Jesuiten und dieser um Bayern.

Bei allen diesen und anderen frommen Uebungen waren die Jesuiten seine Rathgeber, Theilnehmer, Förderer und Leiter. Darum wußte Maximilian auch vor allen übrigen Fürsten den Werth der ehrwürdigen Väter zu schätzen, deswegen nahm er sie auch vor aller Welt gegen die ihnen gemachten Vorwürfe in Schutz und widerlegte

\*) Agricola dec. IX. c. 405.

\*\*\*) Zimmermann I. 23.

selbst durch ein offenes Ausschreiben die gegen sie erhobenen Verläumdungen. \*)

Sohn und Vater hingen mit der innigsten Verehrung an diesen geistlichen Vätern, so daß es schien, das fürstliche Haus und sie machten nur eine einzige Familie aus. Bald speisten die Herzoge bei den Jesuiten, bald wurden einzelne Mitglieder der frommen Gesellschaft zur Hoftafel gezogen; in allen wichtigen Angelegenheiten wurden die Jesuiten um Rath gefragt und ihre Entscheidung wie ein Gottesurtheil und eine Gewissenssache befolgt, Maximilian war mit den Jesuiten Ein Körper und Eine Seele. \*\*)

Um seine Dankbarkeit und seine Liebe ihnen und ihrem Stifter recht offen zu zeigen, sparte er weder Bitten noch der dringendsten Mahnungen in Rom, daß Ignaz Lojola unter die Heiligen versetzt würde \*\*\*) und ehe dies noch geschah, wurde der Gründer des Jesuitenordens schon in Bayern und Augsburg als Heiliger verehrt. Es wurden eigene Andachten zu ihm und dem heiligen Moisius angeordnet; bald zeigten sich Wunder, welche auf das Anrufen und die Verehrung des heiligen Ignaz erfolgten, und besonders hülfreich erschien der neue Heilige den frommen Frauen, welche sich gesegneten Leibes befanden, †) und die lange Zeit vergebliche Hoffnungen nährten, sahen sie freudig erfüllt, nachdem sie und ihre Männer dem neuen Heiligen Opfer gelobt hatten. Deswegen wurde ihm zu Ehren schon in Schleißheim eine Kirche errichtet. ††)

Maximilian gründete den Jesuiten Collegien in Burghausen und Mindelheim, er führte sie später in Landshut und in Amberg ein, vertheidigte, schützte und beschenkte sie, da er ihren vielfachen Nutzen für Bayern erkannte, und dieses Verdienst war nicht das Geringste, daß überall, wo sie hinkamen, die Geister ausgetrieben und Hexen und Zauberer selten wurden. †††) In den Häusern, welche durch

\*) Agricola decas VII. c. 686.

\*\*) Sagt Agricola dec. VII. c. 614.

\*\*\*) dec. VII. c. 979.

†) dec. IX. c. 546.

††) dec. IX. c. 380.

†††) Wie in Eichstädt, Mindelheim u. s. w.

Teufelspud beunruhigt waren, durfte man nur einige Bildnisse des heiligen Ignaz aufhängen, und der Spud hörte auf. \*)

Die Jesuiten erkannten aber auch dankbar die großen Bemühungen des Herzogs um ihre Gesellschaft und so suchten sie sich ihm auf alle Weise gefällig und dem Volke angenehm und nützlich zu machen. „Die Unseren zeigten, sagt ihr eigener Geschichtschreiber, einen unermüdeten Eifer, neue Weisen auszudenken, wodurch das fromme und lenksame Volk der Bayern könnte noch mehr gefangen werden.“ \*\*) Durch die Jesuiten wurde der Rosenkranz (Paternoster), welcher ganz außer Gebrauch gekommen und selbst bei den alten Weibern in Verachtung war, wieder zu Ehren und in Übung gebracht, daß selbst Adelige sich nicht mehr scheuten, öffentlich mit einem Rosenkranze zu erscheinen. \*\*\*) Denn zeigte sich nicht ein Wunder durch ihn? Als man einst in einem Kirchhofe ein Grab öffnete, worin der Leichnam einer Frau über anderthalbhundert Jahre gelegen hatte, fand man Alles verweset, nur die Finger, welche mit einem Rosenkranze umwunden waren und die schwarzen hölzernen Kügelchen desselben waren noch wie unversehrt! †)

Auf Veranlassung der Jesuiten wurden die Generalbeichten häufiger und mit großer Feier begangen; durch sie wurden die öffentlichen Bußübungen eingeführt. Welch ein erhebendes Schauspiel, wenn des Abends an Bußtagen die büßenden Sünder mit verumminten Gesichtern bei dem Scheine der Fackeln sich den nackten Rücken blutig geißelten! Welch ein erhebendes Beispiel zur Abtödtung seines Körpers gaben diese heldenmüthigen und doch so gehorsamen Söhne der Kirche ihren Nächsten und der Nachwelt! So weit hatten es die Jesuiten bereits gebracht, daß in Ingolstadt an einem Bußtage vierhundert Geißler sich vor dem Volke den Körper zerfleischten, und dieses rührende Schauspiel wurde, wenn auch von wenigeren Büßenden, während der ganzen Fastenzeit alle Tage wiederholt. ††)

Durch die Jesuiten wurde endlich jene ewig denkwürdige Tugend-

\*) dec. VIII. c. 555.

\*\*) dec. VII. c. 87.

\*\*\*) dec. VIII. c. 469.

†) dec. IX. c. 516.

††) dec. VII. c. 301.

schule, jenes Muster aller geistlichen Verbrüderungen geschaffen und über ganz Deutschland, ja so weit die christkatholische Religion sich über die Erde verbreitet hatte, mit unendlichem Segen fortgepflanzt.

## 15.

### Die Marianischen Verbündnisse.

Die ersten Bündnisse, auch Bruderschaften genannt, gingen von dem Orden der Dominikaner aus. Diesem Beispiele folgten die Jesuiten und stifteten eine Verbindung unter dem Namen der unbefleckten Empfängniß Mariä, und sie ließen, um das andächtige Volk mit der Bedeutung sinnbildlich bekannt zu machen, auf ihren Altären, Schautragbühnen und Fahnen das Bildniß der himmlischen Jungfrau, der Ueberwinderin der Schlange, in Elfenbein, Gold oder Silber darstellen.

Zu München und Ingolstadt bildeten sich in Bayern die ersten Bündnisse dieser Art, bis endlich in jener Stadt allein sieben einzelne solche Verbindungen unter der Leitung der Jesuiten standen, nämlich: die größere lateinische, welche aus Beamten, Adeligen und der Hofdienerschaft bestand, die mittlere der Studenten aus den höheren, die dritte aus Schülern der grammatischen Schulen. Dazu kamen die größere der Herren und Bürger, die der ledigen Gesellen, eine eigene für die Lehrjungen und endlich die Verbindung der Demuth Mariä bei den englischen Fräulein für das andächtige Frauenvolk.

Jede dieser Verbindungen hatte meistens ihre eigene Kirche, ihren eigenen Gottesdienst und feierliche Umzüge. Wer die Aufnahme begehrte, mußte zuerst das Glaubensbekenntniß nach der Vorschrift der Kirchenversammlung zu Trient öffentlich ablegen, auch eine Generalbeicht über sein ganzes früheres Leben; er mußte vorher zwei Wallfahrten an solche Orte unternehmen, die der heiligen Jungfrau geweiht waren, und in die Rosenkranz-Bruderschaft eingeschrieben sein. Daher kam es, daß die Rosenkränze auf Veranlassung der Jesuiten so allgemein und offen über den Kleidern zur Schau getragen wurden.

Für die Mitglieder dieser Bündnisse waren eigene Morgen-, Abend- ja Stundengebete vorgeschrieben; die Kranken sollten besucht,

Fürstendeal der Jesuiten.

die Todten in Begleitung der Mitglieder zur Ruhe bestattet, die Armen unterstützt, Rosenkränze und Litaneien gebetet, durch Geißelung, Fasten und Stachelgürtel die Fleischslust vertrieben, die großen und kleinen Tagzeiten Mariä gebetet und jedes Fest des Bündnisses mitgefeiert werden. Auch sollte jedes Mitglied vorzugsweise verehren die Heiligen: Moïse, Stanislaus, Ignaz und Xaver, Franz Borgis und Regis, den heiligen Schutzengel und Johann von Nepomud, welcher von den Jesuiten statt des Kezers Johann Fuß in Böhmen zur vorzüglichen Verehrung aufgestellt wurde, dann Joseph und alle Heiligen. Jedes Mitglied sollte beten zum Herzen Jesu und für die Seelen im Fegfeuer, täglich fromme Betrachtungen anstellen — meditiren — gute Beispiele geben und alle Tage bestimmte Gebete hersagen. Ohne das heilige Weihwasser sollte Niemand weder aus dem Hause noch ins Haus gehen, weder die Schule noch die Kirche besuchen. Jeder sollte fleißig Ablässe gewinnen, bei Ungewittern das St. Johannis Evangelium beten und endlich ein von Päpsten geweihtes Amulet (agnus Dei) wider Teufelei und Hererei auf dem bloßen Körper tragen.\*)

In jener Zeit entstanden die geistlichen Comödien, welche von den Böglingen und Schülern der Jesuiten mit ungemeiner Pracht aufgeführt wurden. Als Albert, der Bruder Maximilians, im Jahre 1599 zum Präfecten gewählt war, gaben die Mitglieder der Verbrüderung ihm zu Ehren ein Schauspiel: der heilige Schutzengel, und ähnliche Schauspiele wurden in der Folge bei wichtigen Veranlassungen und am Ende eines jeden Schuljahres gegeben. Durch den Beichtvater Maximilians wurden alle Monate Heiligenbilder — die sogenannten Monatheiligen — mit einer lateinischen und deutschen Schilderung ihres Lebens den Gläubigen zum Trost und zur Erbauung und Nachahmung ausgetheilt, und so war denn Alles berechnet, das Volk fromm und glücklich zu machen.

\*) Seccard: commentarius asceticus. Monachii 1779. N. v. Bucher: Sämmtliche Werke. II. Band.

### Der Papst an Maximilian.

Bei dem anerkannten brennenden Eifer Maximilians für die katholische Kirche wendete sich der Papst häufig an ihn bald mit Lob, bald mit Mahnungen zur Ausdauer. Er empfiehlt demselben die Herzogin von Jülich, da er fürchte, die Ketzer, die schlaun, möchten sie durch allerlei List und Trug endlich vom rechten Glauben abwenden, wodurch der Religion und jener ganzen Provinz großer Schaden erwachsen würde. Deshalb solle er sie ernstlich ermahnen, daß sie ihr und ihrer Unterthanen Seelenheil bedenke und die katholische Religion erhalte und verbreite, ohne welche es kein wahres Heil gebe. — Eben so empfiehlt ihm der Papst die verwittwete Markgräfin von Baden und deren unmündige Kinder.\*)

Als Maximilian nach Rom berichtete, er habe dem vom Herzog von Neuburg veranlaßten Religionsgespräche zwischen Katholiken und Protestanten selbst beigewohnt, aber nichts bewirken können, antwortete ihm der Papst: Ein solcher Ausgang ließ sich vorhersehen. Denn die Ketzer gestehen nie, daß sie besiegt seien, wenn sie auch unter der Last der Beweise, die von den Katholiken gegen sie angeführt werden, erliegen. Sie rühmen sich gegen die Unwissenden immer des Sieges. Daher haben solche Zusammenkünfte Unseren Beifall ganz und gar nicht. Zu Deiner aufrichtigen katholischen Gesinnung wünschen wir Dir Glück und bitten Gott, daß er Dir seine Gnade bewahre und vermehre.\*\*)

Auf die dringende Bitte Maximilians, der Papst möge gegen das ärgerliche Leben der Geistlichen einschreiten, verspricht ihm dieser seinen Beistand, damit diese Pest endlich verschwinde, die den geistlichen Stand ergriffen habe und dem Volke eine Gräuel sei. Auch will der Papst dem Herzogthum Bayern die Wohlthat eines Ablasses und Jubeljahres gewähren, und er meldet dem Herzoge, auf dessen Bitten bereits an den Kaiser geschrieben zu haben, daß er einen Reichstag berufe und selbst dabei erscheine.\*\*\*)

\*) Die Breven a. a. D.

\*\*\*) Breve vom 18. Januar 1602.

\*\*\*\*) Die Breven a. a. D.

### Maximilians Kriegseifer.

„Indessen versäumte Maximilian über diese höheren geistigen Rücksichten auch das zeitliche Wohl seines Hauses nicht. Es war ihm klar, daß die andauernde Spannung zwischen Katholiken und Protestanten über kurz oder lang zum heftigen Ausbruche kommen müßte. Ein solches Ereigniß sollte ihn nicht ungerüstet und wehrlos treffen, dahin war all sein Streben gerichtet.“\*) Inöheim hatte er deswegen schon eine treffliche Heerschaar gebildet. Im Jahre 1600 wurde nach einem Generalmandat eine allgemeine Landmusterung vorgenommen und aus der waffenfähigen und dienstpflichtigen Mannschaft der dreißigste und zehnte Mann ausgehoben. Sie mußten dann von den Landbeamten und Obrigkeiten oder von eigenen im Kriege schon versuchten Unteroffizieren im Gebrauche der Waffen unterrichtet werden. Ein eigener Kriegsrath ward angeordnet, in welchem der Oberst Alexander von Haslang die Oberleitung der Angelegenheiten hatte.

Mit schlauer Feinheit hütete sich Maximilian, seine wahren Absichten dabei zu verrathen und nannte diese kriegerische Thätigkeit nur eine Landes-Vertheidigungsanstalt, vorzüglich gegen die Türken errichtet. Dabei suchte er Alles so viel als möglich geheim zu halten, selbst kein Inländer sollte den eigentlichen Stand der Bevölkerung, die Stärke der ausgewählten Mannschaft und am allerwenigsten die Arbeiten des Kriegsrathes erfahren. Maximilian verlangte vielmehr ausdrücklich, die Kriegsräthe sollten auf Mittel denken, wie das Ausland über die eigentliche Beschaffenheit der bayerischen Anstalten zur Landesvertheidigung irre gemacht und die Sache verborgen werden könnte. Immer und immer drang er auf den Landtagen darauf, daß der kriegerische Geist erhalten und sein Werk unterstützt würde. Er versah das Volk mit brauchbaren Waffen, ließ an mehreren Orten im Lande Zeughäuser errichten, legte Pulvermühlen an, errichtete Schießstätten, und kein lediger Bauer oder Bürger durfte heirathen, bevor er im Gebrauche der Muskete geübt war.

\*) Freiherr von Aretin: Bayerns ausw. Verhältnisse. I. S. 71. 73.

Zur Förderung dieser kriegerischen Uebungen führte er unter vielen Schwierigkeiten eine eigene Kleidertracht für die Bauern ein und gebot, um den Adel wieder kriegerisch zu machen, daß kein Adeltiger, der unter fünfundfünfzig Jahre alt und ohne kundbaren Leibes- schaden war, in Kutschen fahren sollte, wenn er nicht zugleich eine hinlängliche Anzahl Reitpferde halte. Die Festungswerke in Ingol- stadt und Schärding wurden erneuert, München selbst allmählich be- festigt, Vorrathshäuser angelegt und Alles zur Bertheidigung und zum Angriff ausgerüstet.\*) Die Bayern sollten ein religiös begeis- tertes, kriegerisches und unbefiegbares Volk werden.

18.

### Der Streit um Donauwörth.

Da traf es sich, daß in Donauwörth Streit entstand zwischen den Katholiken und Protestanten. Die Bürger dieser freien Reichs- stadt waren protestantisch, überhaupt nur wenige Katholiken in der- selben und deswegen ihr Gottesdienst nach früheren Verträgen auf den Bezirk des Klosters zum heiligen Kreuz eingeschränkt. Die Abte fügten sich bisher dem Gesetze der Nothwendigkeit aus Klugheit; allein der Abt Konrad wollte sich der Beschränkung entziehen und wurde in seinem Vorhaben von dem Bischöfe Heinrich von Augsburg und von der ringsum wachsenden Macht der Katholiken und der Jesuiten ermuthigt, und erlaubte sich in den Jahren 1603 und 1604 gegen das Herkommen mit fliegender Fahne in Prozession durch die Stadt zu ziehen, worüber er mit dem Magistrat in Zwist gerieth. Als er es in der Bittwoche 1605, 16. Mai, wieder that, ließ der Stadt- amtmann die Fahne abnehmen und in das Kloster zurücktragen. Dar- auf klagte der Abt bei dem Bischöfe von Augsburg und dieser bei dem Kaiser über Verletzung des Religionsfriedens und der Reichs- hofrath befahl dem Rath von Donauwörth, die Katholiken in der Ausübung ihrer Ceremonien bis zum rechtlichen Austrag nicht zu stören. Der Rath unterwarf sich äußerlich, reichte aber seine Ein-

\*) Wolf I. S. 280 ff.



wendung ein und veröffentlichte das kaiserliche Schreiben, ließ auch der Bürgerschaft merken, er lege demselben keine große Bedeutung bei.

Als im Jahre 1606 wieder die Zeit der Prozession kam, legte der Magistrat bei dem Abte dagegen Verwahrung ein und erklärte sich für entschuldigt, wenn ihm dabei etwas Uebles begegnen sollte. Der Abt achtete der Warnung nicht, er zog in Prozession aus, als sie aber zurückkehrte, fiel der Pöbel der Stadt mit Stecken und Steinen auf die Einziehenden und nöthigte sie durch ein enges schmutziges Gäßlein ihren Weg nach der Klosterkirche zu nehmen. Auch dahin verfolgte man sie mit wildem Geschrei, Spott und Gelächter.

Auf die Klage des Bischofs von Augsburg erfolgte am 22. Dezember 1606 ein zweites und diesmal schärferes kaiserliches Schreiben mit Androhung der Acht bei dem Ungehorsame und im März 1607 wurde der Herzog Maximilian auf sein Andrängen mit dem Schutze beauftragt, den der Rath von Donauwörth den Katholiken nicht gewähren konnte. Der Herzog schickte im April als seinen Bevollmächtigten den Obersten Haslang und den Dr. Forstenhauser nach Donauwörth, um die kaiserlichen Forderungen zum Vollzug zu bringen. Da war Zwiespalt zwischen dem Rath und der Gemeinde. Zwei Tage vor der Ankunft der bayerischen Abgesandten hatte der Rath eine Verwahrung gegen die beabsichtigte Prozession öffentlich anschlagen lassen, nach der Ankunft derselben aber verlangte er, die Gemeinde solle die Prozession und alle katholische Religionsübung ungestört lassen. Dagegen erhoben sich die Zünfte, bewaffneten sich und zwangen den Rath, von den bayerischen Abgesandten die Einstellung der Prozession zu verlangen. Darauf wichen diese der Gewalt und verließen die Stadt, nachdem sie dem Rath das Versprechen abgenommen, die Gemeinde zur Nachgiebigkeit zu bewegen innerhalb der Frist von sechs Wochen.

Während dieser Zeit aber nahmen sich Ulm und der Pfalzgraf von Neuburg der Sache an, beriefen gegen Ende Mai 1607 eine Anzahl lutherischer Stände nach Nördlingen und luden dazu den Herzog von Württemberg und die Markgrafen von Baden und Brandenburg-Ansbach ein. Die Versammelten erließen Schreiben für Donauwörth an den Kaiser, den Herzog von Bayern und an den

Bischof von Augsburg, in welchen sie das Recht des Reichshofrathes in Religions-Streitigkeiten, das des Herzogs Maximilian in einem fremden Kreis bestritten und sich gegen die Neuerungen des Abtes und Bischofes erklärten. Und in Vertrauen auf die Hülfe der Glaubensgenossen war man in Donauwörth guter Dinge, verhöhnte die Mönche und die wenigen Katholiken in der Stadt und hoffte die Sache bis zum nächsten Reichstage hinzuziehen.

Um so eifriger aber drängte der Herzog von Bayern am kaiserlichen Hofe zur Entscheidung. Geld, goldene Ketten und Fässer Wein gewannen die feilen Räthe und so wurde die in der zweiten Vorladung angedrohte Acht am 3. August 1607 wirklich über die Stadt verhängt gegen die herkömmlichen Formen ohne Befragung der Kurfürsten, und die Vollziehung der Acht wurde dem Herzoge Bayerns einem dem Kreise fremden Stand übertragen, denn Donauwörth gehörte zum schwäbischen Kreise. Der Kaiser wünschte die Vollziehung der Acht nicht, wollte nur die Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen in Donauwörth und das Versprechen des Rathes über die Sicherstellung des katholischen Gottesdienstes.

Die Abgesandten des Herzogs verlangten vom Rath Gehorsam den kaiserlichen Befehlen, Verhör und Auslieferung der Schuldigen. Nach sechstägigen Verhandlungen (4—9. September) waren die Forderungen bewilligt und die Sache schien beendet, als die bayerischen Abgesandten nicht bloß die Auslieferung der zwei als verdächtig angegebenen Bürger, sondern auch Verhör und Auslieferung aller Derjenigen verlangten, die sonst noch schuldig waren. Das bedrohte fast einen Jeden. Gegen die letzte Forderung erklärten sich die auf Ersuchen des Rathes angekommenen Neuburger und Dettinger Gesandten; die Abgesandten verließen die Stadt, setzten jedoch die Verhandlungen in dem nahe gelegenen Städtchen Rain fort, und kehrten auf eine neue Einladung nach Donauwörth zurück. Hier wurden sie jedoch vom Rath unglimpflich behandelt und von betrunkenen und fanatisch erregten Bürgern verhöhnt, daß sie in aller Frühe am 6. Oktober die Stadt verließen.

Darauf schickten Rath und Gemeinde nach Stuttgart und Neuburg und baten um Hülfe; der Herzog Maximilian aber berief

5. November die Donauwörther nach Rain und kündete für den Fall des Ungehorsams die Vollziehung der Acht an. Denn der Kaiser hatte dem wiederholten Andrängen desselben nicht widerstehen können und den Herold mit den Achtungsbriefen nach München geschickt. Da wurde fünf Tage lang in Rain unterhandelt, eine Zunft nach der anderen bewilligte die Forderungen der bayerischen Abgeordneten, als der Neuburger Dr. Roth ein Schreiben der in Ulm versammelten Stände überbrachte, worin die Gemeinde ermahnt wurde nichts zu bewilligen, was gegen den Religionsfrieden und das gemeinsame Interesse der evangelischen Stände sei. Dieses ermuthigte die Menge, die Verhandlungen wurden abgebrochen, am 12. November aber im Dorfe Nordheim ohnweit Donauwörth die Acht über die Stadt verkündet.

Sobald dies bekannt wurde, wandten sich die benachbarten Reichsstädte furchtsam von der Schwesterstadt ab; der Pfalzgraf von Neuburg schrieb zwar an den Kaiser, an den Herzog Maximilian und an den Bischof von Augsburg um Einstellung oder wenigstens um Aufschub der Achtvollziehung; aber seine Bemühungen waren vergeblich und da ihn der Kaiser von jeder Unterstützung der Geächteten abmahnte, gehorchte er. Vergebens wendeten sich diese um Fürsprache an die benachbarten Fürsten und Städte, darüber geriethen die Bürger selbst mit einander in Zwist. Die Einen übten sich in den Waffen zum äußersten Widerstand, Andere mit Schaaren von Weibern und Kindern baten selbst bei den Mönchen um deren Vermittelung, fast kam es darüber zum offenen Kampfe.

Der Herzog von Bayern hatte schon gleich bei dem ersten Zwist der Donauwörther mit dem Abte für alle künftigen Fälle still seine Maßregeln genommen und Alles bereit um je nach den Umständen handeln zu können. Seine Kundschafter waren überall wach um die Bewegungen der protestantischen Reichsstädte und des Neuburgischen Hofes zu beobachten, und mit Freuden erfuhr er, daß man überall lässig sei. \*) Dann mit der Achtvollziehung ermächtigt, hatte er über

\*) Dies erhellt aus den Briefen Maximilians an Marx Welfer in Augsburg.

Hals und Kopf gerüstet um den entscheidenden Schlag vor der Eröffnung des Reichstages zu thun und ließ seine Schaaren bei dem schlechtesten Wetter von München ausbrechen. Als sie unter dem Obersten Haslang vor Donauwörth erschienen und die Stadt zur Uebergabe aufforderten, ergriff die Bürger die größte Bestürzung. Weiber und Kinder wurden geflüchtet, der Rath bat um Bedenkzeit. Nur zwei Stunden wurden gewährt. Während dieser erklärten sich die Zünfte bereit gegen gewisse Bedingungen die Stadt zu übergeben. Während der Verhandlungen entflohen die Räubersführer und die drei Prediger und viele unschuldige Männer. Am 17. Dezember wurde die Stadt übergeben und von dreihundert Reitern und zwei Fähnlein Knechte besetzt. Mit denselben zogen ein vier Jesuiten und zwei Barfüßer Mönche.\*)

## 19.

### Nachricht an den Papst.

Maximilian war über dieses Ereigniß innig erfreut. Der Himmel hatte seine erste kriegerische Unternehmung augenscheinlich gesegnet. Welch ein Antrieb für seinen ohnehin schon glühenden Eifer, die katholische Religion zu verbreiten und Aehnliches anderwärts zu versuchen! Deswegen schrieb er denn auch im Vorgefühle künftiger Siege über diese schnelle Entscheidung in der Sache von Donauwörth an den Papst:

Durch diese Exekution ist der Kaiserlichen Majestät Autorität, Respekt und Gehorsam im heiligen Reich nicht wenig stabilirt, zuvörderst aber der katholischen Religion ein sehr großer Behelf und Vorschub geschehen, was derselben an vielen Orten im Reiche und in Deutschland tröstlich und fürständig sein wird. Denn eine solche Exekution hat fast bei Menschengedenken mit solcher Beschaffenheit fast niemals vorgenommen werden dürfen. Und ist damit den protestirenden Kezerischen eine solche Demonstration geschehen, dergleichen sie nie verhofft hätten, inmassen sie sich denn in mehr Wegen äußerst bearbeitet haben, solche zu verhindern, welches ihnen aber nicht ge-

\*) Die ganze Erzählung nach Wolff II. und Dr. Loffen: die Reichsstadt Donauwörth und Herzog Maximilian. München. 1866.

rathen ist. Jetzt findet man, daß sie sich dawider nicht setzen dürfen. Und ist dies ein solcher Parangonstein, auf welchem der Lutherischen im Reiche bisher gehabter Respekt ziemlicher Massen hat gestrichen und leicht daraus hat abgenommen werden können, was man von ihrer vorgeblichen großen Reputation und Aestimation zu halten habe. Auch wird dieses Exempel zu viel guter und mehrerer Konsequenzen taugen." \*)

20.

### Maximilians Bekehrungseifer.

Daß die Absicht des Herzogs von Bayern wirklich auf die Zukunft zu neuen Unternehmungen gerichtet war, beweist der Umstand, daß er den erworbenen Kriegsknechten bei ihrer Entlassung ansehnliche Geschenke geben ließ, damit er bei denselben einen guten Namen behalte und von ihnen im Auslande gerühmt und gepriesen werde, und damit sie, im Nothfalle man ihrer wieder bedürfe, um so lieber dem bayerischen Dienste zulaufen möchten.

Donauwörth blieb indeß in der Gewalt Maximilians, seine Soldaten darin gelagert, und die Bürgerschaft mußte diese Last halb allein tragen. Auch zeigte sich, daß er nicht gesonnen sei, sie je wieder zurückzugeben und als freie Reichsstadt zu behandeln, und deswegen ließ er denn durch die Jesuiten alsobald das Bekehrungswerk beginnen.

Anfangs waren ihre Bemühungen ganz vergeblich, daß sie selbst schrieben: „Wir gehen Tag und Nacht auf den Seelenfang aus, aber wir haben bisher nur einen sehr kleinen Fang gemacht.“ Um jedoch ihren Eifer zu zeigen, brachten sie eine reiche Kaufmannswittve durch die Folter zum Geständniß, sie sei eine Hexe, habe sich dem Teufel ergeben, Donnerwetter gemacht und sei während desselben auf einem Besen durch die Luft geritten. Darauf wurde sie öffentlich verbrannt. Von dem eingezogenen Vermögen gab Maximilian einige hundert Gulden den Jesuiten, damit unter das Volk Rosenkränze und allerlei theologische Büchlein zur Erbauung und Belehrung ausgetheilt würden.

Aber dessen ungeachtet blieb der Erfolg dieses frommen Eifers nur gering, und so weit ging die Verblendung, daß Mehrere, die

\*) Wolf II. S. 255.

schon katholisch geworden, wieder abfielen. Maximilian, der die Seelen der Unglücklichen dem Himmel gewinnen wollte, ließ in seinen Bemühungen nicht nach. Auf seinen Befehl mußten die lutherischen Prediger aus der Stadt weichen und es durfte kein Gottesdienst mehr für die Lutheraner in der Stadt gehalten werden. Aber nun gingen die Halsstarrigen in die benachbarten Dörfer, um dort dem Gottesdienste beizuwohnen. Um auch dieses zu verhindern, gebot Maximilian auf den Rath der Jesuiten, Jeder der aus der Stadt wolle, solle seinen Namen angeben, als auch dieses nicht genug wirkte, mußte Jeder die Stadt Verlassende einen Paß am Thore verlangen und dabei sollte man sie nach geheimer Weisung so lange aufhalten, bis sie den Gottesdienst auf den Dörfern versäumen mußten. Allein auch dieses hatte den beabsichtigten Erfolg nicht, denn die lutherischen Prediger merkten die Sache und warteten mit der Feier des Gottesdienstes, bis die Donauwörther erscheinen konnten.

Ueber einen solchen fortdauernden Eigensinn erzürnte der von Maximilian gesetzte Statthalter Konrad von Bemelberg wohl mit Recht und verbot endlich geradezu, daß die Bürger ferner die Predigten außer der Stadt besuchen dürften; sie sollten vielmehr ihre Kinder katholisch taufen und ihre Ehe selbst nach katholischem Gebrauche erneuern lassen. Statt nun aber dem guten Rathe willig zu folgen, erhob sich unter den Bürgern beinahe ein neuer Aufruhr und viele sagten offen, sie wollen lieber sterben als katholisch werden.

Maximilian wußte mit klugem Sinne den voreiligen Eifer des Statthalters zu mäßigen, da er einsah, die Frucht in dieser hochwichtigen Sache könne nur allmählich reifen.\*) Er befahl deswegen, derselbe solle seine Verfügung zurücknehmen und öffentlich erklären lassen: „Seine Durchlaucht der Herzog von Bayern ist weit entfernt,

\*) Gewalt wollte Maximilian nicht anwenden, nicht als ob er dies Mittel für verwerflich gehalten hätte, sondern aus politischen Gründen. Er wollte diese den protestantischen Ständen empfindliche Stelle nicht zu hart berühren. So mußte man sich auf die andern Befehrungsmittel alter und neuer Zeit beschränken. Predigten und Proselytenmacherei aller Art, dann Beschränkung des protestantischen Cultus, Zurücksetzung in politischer Beziehung und mancherlei Schikanen.“ Lössen. S. 62.

die Donauwörther mit Gewalt von ihrer Religion zu bringen. Es soll nur deswegen den Bürgern verboten sein, an Sonn-, Fest- und Feiertagen die Stadt zu verlassen, damit, wenn etwa Feuer oder andere unvorhergesehene Noth entstände, derselben zeitlich begegnet werden könnte."

In einer Nachschrift aber gebot er dem Statthalter, die Lutherischen, um sie von dem Besuche ihres kezerischen vermeinten Gottesdienstes abzuhalten, an ihren Sonn- und Festtagen mit gemeinen Frohn- und Scharwerken zu beschäftigen, die meisten Verrichtungen vor dem Rath und auf den Zünften auf diese Zeit zu verschieben, die Ausbleibenden wohl zu bezeichnen, auch die Stadthore an den Sonntagen bisweilen unter diesem oder jenem Vorwande zu schließen. Das Alles aber solle mit besonderer Klugheit geschehen, damit es nicht den Anschein habe, als geschehe es der Religion wegen. Um die noch Lutherischen allgemach vom Rathe auszuschneiden, solle man dem Einen eine solche jedoch unbedeutende Arbeit übertragen, von der sich voraussehen lasse, daß er sie nicht recht verrichten werde. Einem Anderen könne man mehrere und solche Geschäfte übergeben, welche mit und neben der Rathsstelle gar nicht oder nicht füglich können verwaltet werden. Diese könne man dann sogleich ihrer Rathsstellen entsetzen, zu den Anderen aber sagen, daß Wir sie ihrer Mühe und Arbeit in Gnaden überheben wollen. Der Statthalter solle alle Aemter nach und nach mit Katholiken besetzen, und damit die Lutherischen desto eher aus dem Dienste treten, solle man ihnen ihre Besoldung verringern und mit der Bezahlung bisweilen inhalten. Besonders solle er jene, welche selbst in den geringsten Sachen sich verfehlen oder die ihren Dienst wenig oder gar nicht verrichten, etwas versäumt haben oder nachlässig sind, sogleich vom Amte entfernen. Auch solle er den Lutherischen nicht jederzeit oder doch nur langsam Gehör geben; Diejenigen, die etwas verbrechen, viel härter und strenger als Andere bestrafen, ihnen nichts nachsehen, mit Holzaustheilen und anderen Vortheilen an sich halten, hingegen die Katholiken überall mehr begünstigen, begnaden und dieselben dadurch im Guten stärken. Dabei solle sich aber der Statthalter wohl in Acht nehmen, daß dies Alles mit sonderlicher Bescheidenheit, nicht gleich auf einmal, sondern nach

und nach und wie sich Gelegenheit dazu findet, auch immer unter einem anderen Vorwande als unter dem Vorwande der Religion, jedoch immer mit scheinbaren Ursachen ins Werk gesetzt werde.\*)

So weise und umsichtig waren die Maßregeln berechnet, durch welche die verirrtten Donauwörther sollten in den Schooß der alleinseugnachenden katholischen Kirche zurückgeführt werden!

## 21.

**Maximilians Festigkeit.**

Der Herzog von Bayern merkte wohl, daß alle Protestanten mit seinem Verfahren gegen Donauwörth unzufrieden wären und daher bei dem Kaiser Alles anbieten würden, die Stadt wieder mit ihm zu versöhnen; deswegen wollte sich Maximilian den Besitz derselben so schnell als möglich für immer sichern. Er wendete sich an den kaiserlichen Hof, daß man die Stadt der Acht entledige, sie aber als Pfand an ihn übergebe, bis alle Kriegskosten bezahlt seien. Und da diesmal die Geschenke nicht wirkten, befahl er seinem Gesandten zu erklären, daß er bei längerem Zaudern des kaiserlichen Hofes wohl noch gezwungen werden könne, sich durch andere Mittel, an welchen es ihm nicht fehle, Recht zu verschaffen.

Da die Protestanten indessen auch Alles anboten, der Stadt wieder die Reichsfreiheit zu verschaffen, und der Kaiser immerfort mit der Entscheidung zögerte, drang Maximilian heftiger darauf, man solle ihm die Stadt als Pfandeigenthum übergeben oder die Kosten, welche er auf die Vollziehung der Acht verwendet, sogleich bezahlen. Darauf forderte der Kaiser eine alle Punkte einzeln berührende und wahre Rechnung. Diese konnte Maximilian nicht sogleich vorlegen, und so zog sich die Angelegenheit wieder in die Länge; zu dem trachtete er weniger nach Geld als nach dem Besitz der Stadt aus reinem Religionseifer und wegen des Seelenheils so vieler Bürger, und so brachte er es endlich dahin, daß die Stadt der Acht entledigt und ihm übergeben wurde, worauf ihm die Bürgerschaft den Eid der Treue schwur.

\*) Wolf. II S. 268 ff.



Seinen Abgeordneten trug Maximilian auf: Was die Religion betrifft, soll zwar mit allem Fleiße dahin getrachtet werden, wie unsere wahre alleinseligmachende Religion dies Orts fortzupflanzen wäre. Jedoch um allerhand Geschrei und anderen Ungelegenheiten der Zeit noch zuvorzukommen, soll man mit den unkatholischen Bürgern noch eine Zeitlang glimpflich verfahren. Sie sollen aber allgemach zu den pfarrlichen Rechten angemahnt, aber in allweg so behandelt werden, daß sie entweder freiwillig katholisch werden oder doch selbst von dannen gehen. Zu diesem Ende soll man keine Lutherischen, sondern nur Katholische zu den Aemtern annehmen und befördern, hingegen die meisten bürgerlichen Lasten den Lutherischen auflegen, dieselben härter als Andere strafen, endlich auch den neuen Kalender bergestalt einführen, daß sich nach demselben nicht nur Jedermann richten, sondern auch jeder lutherische Bürger, der einen Feiertag nach dem alten Kalender feiern oder nicht arbeiten will, wohl angemerkt werde. Keinem lutherischen Prediger ist der Zutritt in die Stadt zu gestatten. Ueberall soll man den Rath der Jesuiten hören und mit ihnen überlegen, durch welche Mittel die katholische Religion in der Stadt mit erwünschter Frucht zu befördern sei.

Da der lutherische Prediger in dem nahen Zürgsheim Viele bei dem evangelischen Glauben erhielt und die Donauwörther vorzüglich zu ihm gingen, suchte man Mittel und Wege, ihn zu entfernen, und die Jesuiten in Donauwörth schrieben deswegen an Maximilian: Bloß der Religion wegen kann der Präbikant nicht entlassen werden, aber es können wohl andere bürgerlich politische Gründe aufgefunden werden, die seine Entlassung rechtfertigen. Denn wie wir hören, soll er über Cure Durchlaucht unehrbietig gesprochen haben. Wäre dies der Fall so könnte er ohne Zweifel sogleich fortgeschafft werden.

Donauwörth war nun wieder eine bayerische Stadt, das reichsstädtische Wappen war auf Maximilians Befehl überall abgenommen und dafür das bayerische gesetzt. Aber zur Beförderung der katholischen Religion wollte er in seinem frommen Eifer die Stadt doch noch als Reichsstadt durch seine Abgeordneten vertreten lassen, und als die Reichsstädte Bevollmächtigte zu einer Versammlung nach Worms schickten, sandte auch Maximilian einen Abgeordneten im

Namen der Stadt dahin mit dem Auftrage, überall den Vortheil der Katholiken zu befördern. Aber der weise Plan scheiterte, der Gesandte wurde nicht angenommen, sondern beschlossen, die Stimme Donauwörth's solle so lange todt sein, bis die Stadt wieder dem Reiche überliefert sei.

Gegen die Urheber und Theilnehmer an dem Aufruhr, durch welchen die Stadt in diese Lage gerathen war, bewies sich Maximilian mild. Nur Landesverweisung und Verlust des Vermögens traf die Hauptverbrecher, einer wurde sogar freigelassen, weil er versprach, katholisch zu werden. Nicht so mild bewies sich der Herzog gegen den fortbauernenden Troß, mit dem Viele in ihrer lutherischen Religion beharrten. Er ließ deswegen den Abt des Klosters zum heiligen Kreuz erinnern, er solle das Almosen nicht wie bisher an jeden Bedürftigen, an Katholische und Lutherische ohne Unterschied austheilen, sondern damit nur katholische Arme begünstigen. Den nichtkatholischen Pfründnern im Bürgerspitale wurden darauf ihre Pfründen entzogen, wenn sie nicht katholisch wurden, und den sterbenden Lutheranern durfte das Abendmahl auf dem Todtbette nicht mehr gereicht werden. Zwei deutsche nichtkatholische Schulmeister wurden entsetzt, weil sie bei dem Begräbnisse eines ihrer Glaubensgenossen, dessen Leiche auch von keinem protestantischen Bürger ausgesegnet werden durfte, Stellen aus den Briefen des heiligen Paulus und aus Spangenberg's Postille der versammelten Gemeinde vorgelesen hatten.\*)

## 22.

**Seine Mäßigung.**

Allein ohngeachtet der Herzog Donauwörth gern behalten hätte, zeigte er sich doch geneigt, die Stadt wieder dem Reiche zurückzustellen, wenn ihm die dahin aufgewendeten Summen wieder erstattet würden. Dieses antwortete er dem Kaiser auf die Vergleichsvorschläge. Weil er jedoch nicht wußte, wer denn die Zahlung leisten möchte, überschickte er anfangs auch die Rechnung nicht, zeigte aber an, er sei bereit, dieselbe zu jeder Stunde vorzulegen, wozu er eigene Abgeordnete verlangte.

\*) Wolf II. S. 350 ff.

Indessen berief er einen Rath aus Rechtsgelehrten, Kriegsverständigen und Hofkammerräthen, um durch diese entscheiden zu lassen, wie viel er mit Recht für die Unternehmung gegen Donauwörth verlangen dürfe; denn er wollte sein Gewissen nicht mit ungerechter Forderung beschweren. Seine Rechnung aber betrug, da der Zug gegen die Stadt nur wenige Tage gedauert hatte, auch nur 468,448 Gulden. In solch einer Sache konnte natürlich nicht Alles mit Belegen und Scheinen dargethan werden. Aber es ist gewiß Verläumdung, wenn Einige sagen, nicht der zehnte Theil der Forderung konnte gehörig nachgewiesen werden.

Die von Maximilian berufenen Rätthe erklärten, er könne die verlangte Summe mit Recht fordern, denn was er aus kluger Wirthschaftlichkeit mit weniger Kosten verrichtet habe, komme ihm von Rechtswegen zu statten, und selbst wenn er keinen Pfennig baare Auslage dabei gehabt, sondern Alles mit Hülfe der bayerischen Stände und Unterthanen ausgeführt oder selbst Fremde ihm zu Ehren und in seinem Namen gethan hätten, so könnte er doch solche Kosten für sich mit gutem Fug und unverletztem Gewissen einfordern.

Damals hatte Maximilian bereits einen trefflichen Feldherrn in seinen Diensten, dem er das größte Vertrauen schenkte und der sich nachmals hohen Ruhm erwarb. Dies war Johann Tscherclas von Tilly, der im Heere der Spanier gegen die niederländischen Empörer heldenmüthig gekämpft hatte und von nun an dem Herzoge von Bayern bei seinen weit aussehenden Unternehmungen mit Rath und That beistand. Auch dieser billigte die Forderung Maximilians wegen Donauwörth mit eindringenden Gründen, indem er sagte, man müsse bei der Vorlage der Rechnung auch die Gefahr wohl herausstreichen, in welche sich der Herzog dem Kaiser zu lieb gesteckt habe. Neben anderen Umständen könne auch dieses angegeben werden, daß sich derselbe durch die Unternehmung zu einem gleichsam offenen Feind der protestirenden Fürsten und Stände gemacht habe.\*)

So in seinem Gewissen hinlänglich beruhigt, beharrte Maximilian standhaft auf seiner Forderung, die durch die Zögerung immer mehr anwuchs, und da sich Niemand als Zahler zeigte, blieb Donauwörth

\*) Wolf.

trotz der langwierigen Unterhandlungen endlich in seiner Gewalt. Außer diesem Gewinne hatte er die Erfahrung gemacht, daß die Protestanten uneins unter sich bloß mit Worten ihre Sache und Bundesgenossen vertheidigen; er sah ein, was er in Zukunft wagen dürfe, um der katholischen Religion das alte Ansehen in Deutschland wieder zu verschaffen.

## 23.

### Maximilian der Stifter und das Haupt der Liga.

Endlich schienen sich die Protestanten zu ermannen, boten insgesamt ihre Kräfte auf und brachten im Jahre 1606 zu Ahausen ein Bündniß zu Stande, welches sie Union nannten. Der Zweck war, einander gegen jeden Angriff zu beschützen. In Friedenszeiten übertrug man die Oberleitung dem Kurfürsten von der Pfalz, in Kriegsfällen sollte der Beschwerte das Direktorium haben, außerhalb des Landes aber jedesmal ein Kriegsrath errichtet werden, dem die Oberleitung zustehet.

Maximilian erkannte alsobald die Nothwendigkeit eines Gegenbündnisses, um so mehr als — abgesehen von seinem Eifer für die Wahrung des alten Glaubens — das bayerische Haus für die Erhaltung der geistlichen Fürstenthümer wachen mußte, weil dessen nachgeborene Prinzen auf diese Weise am Besten versorgt wurden. Bewundern muß man aber immer die Einsicht, Thätigkeit und Beharrlichkeit, womit Maximilian den Plan verfolgte. Nach vielfachen Bemühungen wurde den 10. Julius 1609 in München der erste Bundesvertrag von den Bevollmächtigten Maximilians und jenen der Bischöfe von Straßburg und Passau, Würzburg, Constanz, Augsburg und Regensburg, des Propstes von Ellwangen und des Abtes von Kempten unterzeichnet. Als Zweck des Bündnisses — der Liga — erklärte man die Erhaltung des katholischen Glaubens, die Abwendung besorgter Gefahren, die Handhabung des Religionsfriedens und anderer Reichsgesetze. Die Verbündeten sollten sich gegenseitig wider jeden Angriff vertheidigen. Eine Geldvorrathskammer wurde angelegt und Maximilian zum Bundesobersten ernannt.\*)

\*) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse. I. 80.  
Fürstenideal der Jesuiten.

Darauf lud man die drei geistlichen Kurfürsten ein, dem Bunde beizutreten. Der Vater Maximilians reiste deshalb unter dem Vorwande einer Brunnenkur in die rheinischen Länder, und während er mit dem größten Eifer einen neuen Schatz von Reliquien für Bayern zu erwerben suchte,\*) entflamnte er die geistlichen Fürsten für die katholische Sache und sie schlossen sich der Liga an. Aber auch die katholischen Fürsten außerhalb Deutschlands sollten für den Bund gewonnen werden, und Maximilian sandte den berühmten Vater Lorenz von Brindisi aus dem Kapuzinerorden nach Madrid, um den König Philipp III. zum Beitritte zu vermögen. Dieser erklärte sich darauf zum Beschützer der Liga und versprach einen monatlichen Beitrag von 45000 Gulden. Auch der Papst gelobte, alle Monate eine bedeutende Summe zu zahlen.

So war denn durch Maximilian der große Zweck erreicht: die Vereinigung der katholischen Streitkräfte gegen den drohenden Uebermuth des protestantischen Bundes.\*\*)

## 24.

## Sein Streit mit Salzburg.

Während der Herzog dem großen katholischen Bunde jede Thätigkeit und Kraft seiner Regierung zu widmen schien, wendete er sein Augenmerk auch auf eine wichtige Angelegenheit in seiner Nähe.

Der Erzbischof von Salzburg, Wolf Dietrich Graf von Ratenuau, hatte sich bisher immer geweigert, die Jesuiten in sein Land und in seine Hauptstadt aufzunehmen, ohngeachtet sie ihm von Bayern dringend empfohlen wurden. Auch war es für Maximilian beleidigend, daß der Erzbischof weder durch freundliche noch dringende Mahnungen konnte bewogen werden, dem katholischen Bunde beizutreten. Dies machte natürlich den Verdacht gegen ihn rege, er halte es insgeheim mit den Ketzern, obgleich er sonst eifrig in seinem Lande für die katholische Religion wirkte und durch Kapuziner eifrige Spähe auf alle Unkatholischen im Gebirge halten und sie zur katholischen Kirche

\*) Wolf II. 458.

\*\*) Aretin a. a. O. I. 85 ff.

zurückführen ließ. Aber er lebte in einer Gewissens- oder wilden Ehe, und wie leicht konnte es geschehen, daß er seinen Kindern zu lieb das Land reformiren wollte, wie es der vertriebene Erzbischof von Köln im Sinne hatte? Für sie baute er an der Bergstraße das schöne Schloß Altenau, später Mirabell genannt, wie er denn ein großer Freund der Baukunst war und Salzburg mit vielen Gebäuden verschönerte und sonst manche lobenswerthe Einrichtung traf. Aber er verstand es nicht, mit Bayern gute Nachbarschaft zu halten.

Die beiden jüngeren Brüder Maximilians, Philipp und Ferdinand, waren zu Domherren in Salzburg gewählt und zogen in Begleitung einiger Jesuiten dahin, um die übliche Zeit am Domstifte zu weilen. Wolf Dietrich hatte damals Gelegenheit, die Jesuiten zu beobachten, welche ihm der Herzog Wilhelm als Prediger und Lehrer der Jugend eifrig empfahl. Doch nahm sie der Erzbischof nicht in sein Land auf.

Schon dieses erregte am Hofe zu München Unzufriedenheit, die Spannung wurde aber größer, als Wolf Dietrich von jedem Fuder Salz, welches von Hallein nach Bayern ausgeführt wurde, acht Pfennige Aufschlag forderte. Denn er bedurfte des Geldes zu seinen vielen Bauten. Darüber kam es zu großen Irrungen, die auf beiden Seiten durch Zwischenträger genährt wurden, und der Erzbischof warf dem Herzoge vor, er lasse sich ganz von seinen Rätthen leiten, worauf Wilhelm antwortete: Gott gebe dem Erzbischof die Gnade, daß auch er nach dem Rath seiner Getreuen handle, sich selbst und seinen Leidenschaften nicht so viel nachhänge und was recht und billig einsehen möge.

Am meisten aber wurde Wolf Dietrich wegen des Stiftes Berchtesgaden aufgebracht, mit dem er lange Zeit in Zwist lag und das er endlich ganz an sich zu bringen dachte. Schon hatte der Propst, welcher wie ein Gefangener in Salzburg gehalten wurde, beinahe alle Forderungen bewilligt. Allein da er endlich wieder in sein Stift zurückkehrte, brachte er es schnell dahin, daß der Herzog Ferdinand von Bayern zu seinem Coadjutor und Nachfolger gewählt wurde, darauf begab er sich mit allen Kleinodien und Urkunden des Stiftes nach München. Nach seiner Abreise wendete sich jedoch der größere Theil der Kapitularen an den Erzbischof von Salzburg, ihn

zum künftigen Propste begehrend. Um sich zu behaupten, bat er sogleich die Erzherzoge von Oesterreich um Beistand, diese aber, mit dem bayerischen Hause verschwägert und in Freundschaft, nahmen sich der Sache nicht an und so mußte der Erzbischof seinen Plan auf Berchtesgaden aufgeben. Allein er rächte sich dadurch, daß er seine Domherren schwören und schriftlich geloben ließ, sie wollten fortan keinen Prinzen aus Oesterreich oder Bayern zum Erzstifte wählen oder fordern. Sobald dieses bekannt wurde, klagten die Beiden in Rom, jene Verordnung sei ihnen zur Schmach und Schande erflossen, und der Papst hob sie wieder auf.

So hatte Wolf Dietrich unflug die Mächtigen gereizt; zugleich zeigte er sich immer lauer in der Befestigung und Verbreitung der katholischen Religion, und auch die neuen Versuche, welche Maximilian für die Aufnahme der Jesuiten in Salzburg machte, blieben vergebens. Da wallfartete im Jahre 1604 der Herzog Wilhelm in Begleitung einiger Jesuiten zu Fuß nach St. Wolfgang, und das Volk des Erzstiftes bekam dadurch wieder Gelegenheit, die Demuth und Frömmigkeit der Jesuiten und des Herzogs zu bewundern. Aber dieses schöne Beispiel sollte ohne Erfolg bleiben, denn kurz vor ihrer Ankunft ließ der Erzbischof allgemein umsagen, daß Niemand bei schwerer Strafe auf der Straße stehen bleibe oder heimlich oder öffentlich aus den Häusern und Fenstern schaue, wenn der Herzog einziehe, noch viel weniger dem Zuge nachlaufe.

Als nun Maximilian in seiner Regierung immer kräftiger fortschritt, wollte er auch den feindlich gesinnten Nachbar zum Beitritt in die Liga und zur Anerkennung von Bayerns wohlburchachten Planen zur Ehre der katholischen Religion bringen. Es gelang nicht. Der Herzog sah die eigenmächtigen Unternehmungen des Erzbischofs mit Bedauern und klagte, daß durch die Bauten desselben und das Wegbrechen der Steine an der Salzach das Rinnsaal des Stromes verschlimmert und die Salzschiiffahrt einer größeren Gefahr als bisher ausgesetzt würde. Er verlangte deswegen augenblickliche Einstellung des Steinbrechens und Ersatz für den seit zehn Jahren erlittenen Salzschaten. Die zur Ausgleichung des Zwistes abgeschickten Bevollmächtigten gingen ohne Entscheidung auseinander.

Im Jahre 1609 hatte Maximilian von dem Kaiser und den Kurfürsten die Vergünstigung erhalten, in seinem Lande doppelte Mauten und Zölle zu erheben, und nun forderte er auch von den Salzburgischen Salzausführern doppelte Maut. Der Erzbischof beschwerte sich darüber und wollte beweisen, diese Leute könnten nicht zahlen, denn sie seien nicht die Eigenthümer des Salzes, sondern nur gedungene Schiffleute. Da der weitere Briefwechsel nur den Zwist mehrte, erklärte der Erzbischof, er wolle den Herzog gar nicht binden, wenn er den von seinem Vater im Jahre 1594 eingegangenen Salzvertrag nicht halten wolle; da es aber klar sei, daß Maximilian zu seinem nothwendigen Salzverschleiß etwas Mangel leide, so wolle er ihm gleichwohl noch dieses Jahr die begehrte Menge Salz gegen monatlich richtige Bezahlung wie bisher aus Nachbarschaft und Gutwilligkeit verabsolgen lassen. Sollte aber dem Herzoge für die Zukunft das Halleiner Salz noch gefällig sein, so werde sich derselbe wohl bei Zeiten bei dem Erzbischofe desfalls anmelden und sich mit ihm zu vergleichen wissen.

Mit Unwillen erkannte Maximilian daraus die spöttliche Gesinnung Wolf Dietrichs; aber er entgegnete nichts, berief vielmehr eine Versammlung wegen dieser Sache, um sie prüfen zu lassen, und man fand die Gründe des Erzbischofs kalt und unerheblich, und meinte, derselbe müsse sich die Maut von Bayern gefallen lassen, da er sein Salz weder zu Wasser noch zu Land nach Böhmen oder Oesterreich ausführen könne, ohne die bayerischen Länder zu berühren. Füge er sich nicht, so habe der Herzog noch Ursachen, Mittel und Wege genug an der Hand, des Vertrages mit Salzburg los zu werden.

So offen wollte aber Maximilian nicht auftreten, sondern antwortete den Rätthen: damit der Erzbischof Unserer eigentlichen Gemüths Erklärung so zeitlich nicht erinnert werde, soll man ihm schreiben, daß Wir, weil es Rechtsachen betreffe, Unsere Rechtsgelehrte weiter darüber vernehmen und ihm wo möglich noch vor der neuen Halleinischen Salzlieferung Unsere Erklärung wollen zukommen lassen.

Endlich nach langem Unterhandeln wurde der Salzvertrag aufgehoben. Aber es war nicht die Meinung Maximilians, für immer mit Salzburg zu brechen, er wollte nur für seine weit aussehenden



Plane größeren Gewinn aus dem Salzhandel ziehen, und weil er wußte, der Erzbischof bedürfe des bayerischen Geldes gar sehr, zumal derselbe auch den Bau einer neuen Domkirche in Salzburg begonnen hatte: so hoffte er, der Erzbischof werde bald selbst billige Vorschläge zu einem neuen Vertrage thun. Allein darin irrte Maximilian. Wolf Dietrich wollte lieber für den Augenblick Schaden leiden, denn er wußte, der Herzog bedürfe des Salzes mehr als er des Geldes, darum verharrete er in seinem Troße, ließ in Eile eine Straße über das Gebirg nach St. Wolfgang anlegen, um auf derselben mit Umgehung der bayerischen Mauten und Zollstätten das Salz nach Oesterreich und Böhmen auszuführen und dagegen Wein, Getreide und andere Waaren einzubringen, auch suchte er einen Ausgang durch Tirol, indem er das Salz in Fässern durch Saumthiere über das Gebirg tragen ließ. Zugleich setzte er sich in wehrhaften Stand, warb Kriegsknechte und bot das Landvolk auf.

Als Maximilian einen solchen hartnäckigen Widerstand sah, wurde er tief ergriffen; aber er bezwang seinen Unwillen. Um zu zeigen, daß das Recht auf seiner Seite sei, wollte er, obgleich seine Rätthe zur friedlichen Beilegung des Streites mahnten, nicht den ersten Schritt zur Versöhnung thun und wies auch die Vermittelung des lutherischen Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg zurück. Endlich war er geneigt, durch den päpstlichen Botschafter und spanischen Gesandten am kaiserlichen Hofe Balthasar de Zuniga vermittelt des Kapuziners Lorenz von Brindisi die Unterhandlungen einzuleiten. Allein sobald dies der Erzbischof erfuhr, ließ er durch seinen obersten Kämmerer, den Grafen von Lodron, erklären: er sei nicht gesinnt, weltliche Reichs-sachen Ausländern, Fremden und Unbekannten an die Hand zu geben oder mit solchen Unterhändlern sich einzulassen zum Nachtheil des Reiches und der deutschen Freiheit. Doch sei ihm eine gütliche Unterhandlung gar nicht zuwider, um die entstandenen Irrungen auszugleichen. Nur müßten dazu taugliche Personen deutscher Nation mit genugsamer Gewalt gewählt werden.

Unter diesen Umständen zauderte Maximilian mit seiner weiteren Erklärung, wollte jedoch die Neigung des Erzbischofes zum Frieden nicht ganz vernachlässigen und schickte deswegen unter einem schein-

baren Vorwande seinen Generallieutenant Tilly und den Obersten Haslang nach Berchtesgaden. Auch mochte er dabei noch andere Absichten haben, weil er gerade Kriegsmänner zum Friedenswerke erfor. Unterwegs sollten sie Gelegenheit suchen, sich mit einigen salzburgischen Rätthen zu besprechen und deren Gesinnungen erforschen. Sie sollten aber dabei behutsam gehen, daß man Salzburgischer Seits ja nicht merke, als käme der Wunsch zu einem gütlichen Vergleich zuerst von Bayern. Es soll, setzte Maximilian bei, den Schein nicht haben, als hätten Wir den Salzburgern nachgeschickt und zuerst den Akford gesucht. Denn Wir sind gar nicht Willens, Uns viel merken zu lassen oder Gelegenheiten an die Hand zu geben, aus denen verspürt werden möchte, als wäre Uns hauptsächlich am Akforde gelegen.

Tilly und Haslang kamen nach Berchtesgaden; da erschienen denn alsobald auch zur freundlichen Begrüßung der Salzburgische Oberst Ehrgott und der oberste Kämmerer Mortaigne. Das Gespräch kam auf die obschwebenden Irrungen zwischen Salzburg und Bayern; die Salzburger vertheidigten die Schritte ihres Herrn und behaupteten, durch die bayerische Mautverdoppelung sei der Zwist herbeigeführt worden, dem jedoch Tilly und Haslang widersprachen. Die begonnenen Unterhandlungen wurden fortgesetzt, aber ohne Erfolg; der Zwist wurde immer drohender. Maximilian suchte sich durch Schreiben an die deutschen Höfe zu rechtfertigen und alle Schuld auf den Erzbischof zu wälzen; dann beehrte er von dem Kaiser und dem Erzherzog Ferdinand von Graz, daß sie ihre Gränzen gegen Salzburg hin sperren möchten, damit der Erzbischof nachgeben müßte. Weil aber ihre Unterthanen selbst viel Nutzen von Salzburg zogen, willfahrten sie ihm nicht. Die protestantischen Unionsverwandten nahmen indessen lebhaften Antheil an den Irrungen und ermunterten aus Haß gegen Maximilian den Erzbischof zur Ausdauer. So glaubte Wolf Dietrich im Falle eines offenen Bruches mit Bayern auf sie bauen zu können, reizte unflug den Herzog zum gerechten Zorn und begann endlich selbst zuerst den offenen Krieg.

Denn er ließ das für die Salzbereitung in Reichenhall nothwendige Holz nicht mehr schlagen, das er doch vertragsmäßig liefern

sollte, und besetzte mit seinen Kriegsschaaren sogar Berchtesgaden, damit von dort aus kein Salz könnte nach Bayern geliefert werden.

Indessen hatte sich Maximilian auch an den Papst gewendet und ihm die Gefahr geschildert, in welche er und Bayern durch seinen Eifer für die katholische Kirche gerathen sei und wie er Mühe habe, sich gegen die ringsum wohnenden Ketzer zu behaupten und für die Zukunft zu sichern. Diese Verhältnisse erfüllten das Herz des Papstes mit Kummer und um den Fürsten zu unterstützen, schrieb er an die Aebte und Prälaten Bayerns und stellte ihnen den Zustand der Dinge klar vor Augen und fuhr dann fort: Obgleich nun der Herzog Maximilian gemäß seiner Frömmigkeit und Klugheit eine hinlängliche Stütze an seinen Soldaten hat, so besitzt er doch nicht Reiter genug um mit ihnen einem schnell hereinbrechenden Ueberfall zu begegnen, wenn nicht die Pfarrer zugleich mit den Laien beitragen, die Anzahl der Reiter zu vermehren. Daher ermahnen wir die Prälaten und Aebte und Pröpste, daß sie bei den Pfarrern, die es vermögen, dahin bringen, daß jeder ein Pferd und einen Reiter zur Vertheidigung des katholischen Glaubens und des Vaterlandes gegen die Ketzer bereit halte, um auf den Ruf des Herzogs Maximilian sogleich zu dessen Heere und Uebungen zu stoßen. \*)

Darauf sammelte Maximilian schnell ein Heer von 10,000 Mann und rückte gegen das salzburgische Gebiet vor. Von Braunau aus sandte er einen Kammerboten an das Domkapitel mit einem Schreiben, das derselbe in seine Kleider eingenäht hatte, in welchem es hieß: „Der Herzog sei gezwungen, den Erzbischof zu bekriegen, um Schimpf und Spott vom Hause Bayern und Unheil und Verderben vom Erzstifte abzuwenden. Er verseehe sich zum Domkapitel, daß es sich dieses Handels nicht annehme, sondern vielmehr der gerechten Sache Beistand leiste.“ Das Domkapitel beschloß darauf mit einem feierlichen Eide, sich mit Bayern in keine Feindseligkeit einzulassen, und versprach, den Erzbischof zur gütlichen Ausgleichung zu bereden. Da dies vergeblich war, erließ Maximilian am 10. Oktober 1611 ein Schreiben an Wolf Dietrich und verlangte, daß Berchtesgaden binnen

\*) Breve vom 29. März 1610.

zwei Tagen freigegeben und Alles in den vorigen Zustand gesetzt werde. Habe der Erzbischof dies gethan, dann wolle auch Maximilian seine Kriegsanstalten unverzüglich abstellen, behalte sich aber die gerechten Anforderungen wegen Schadens und Unkosten bevor. Auf dieses entgegnete Wolf Dietrich, er sei zum Frieden bereit, dazu möge man beider Seits Rätthe abordnen; auch sei es billig, die Waffen zugleich mit einander abzulegen, damit der Weg zu nachbarlichem Vertrauen wieder eröffnet werde.

Allein der Herzog war mit dieser Erklärung nicht zufrieden und da er wußte und ihm vom Domkapitel selbst benachrichtet war, es habe sich dasselbe in ein enges Bündniß vereinigt und hänge nicht am Erzbischofe, rückte er, ohne auf das Schreiben Wolf Dietrichs zu antworten oder dessen Gesandte vorzulassen, am 20. Oktober in das salzburgische Gebiet ein und nahm Tittmaning, welche Stadt sich auf den zweiten Kanonenschuß ergab. In München war darüber große Freude, aber auch Bestürzung, weil man hörte, Maximilian stehe selbst an der Spitze des Heeres. Sein Vater schrieb voll Besorgniß an ihn, er solle sich ja keiner Gefahr aussetzen und möge sich seiner bösen Sucht wegen in Acht nehmen. Seine Tante aber, die Herzogin Maria Maximiliana schrieb ihm, ob es nicht gut wäre, wenn er sich das heilige Kreuz vom Berge Andechs nachführen ließe, welches ein Engel vom Himmel einem in den Krieg ziehenden Kaiser gebracht habe. Sein Bruder Albrecht benachrichtete ihm: Wir beten allhier indessen ziemlich viel. Gestern haben wir ein zehnstündiges Gebet bei den Jesuiten gehabt. Heute, wills Gott, um vier Uhr Nachmittags wird bei Unserer lieben Frau ein vierzigstündiges Gebet anfangen und Tag und Nacht fortbauern.

Auf die Nachricht, der Herzog von Bayern habe Tittmaning zur Uebergabe aufgefordert, sandte der Erzbischof den Kapuziner Quardian eilig an ihn ab, weil von den Domherren keiner die Sendung übernehmen wollte, und ließ ihm friedlichen Vergleich anbieten, um Blutvergießen zu verhindern. Aber nun wollte Maximilian mit dem Abgesandten nicht unterhandeln, sondern begehrte dazu einige Domherren. Indessen schrieb er schon an den Grafen von Neuchberg: Der Erzbischof ist so weit gebracht, daß er mir zwei Kapuziner mit etwas

demüthigerer Form gesandt hat als ehevor, auch zu gütlicher Handlung und vielleicht zu noch mehr als ich begehrt habe, sich mit schönen Worten anerbotten. Wenn ich es wirklich erhalte und dessen vergewissert bin, was im Namen des Erzbischofs die Kapuziner angeboten, so habe ich mein Geld nicht übel und Unserem Hause nicht zum Schaden angelegt. Jetzt beruht die Sache noch auf einigen Umständen, die der Feder nicht anzuvertrauen sind.

Das unkluge Benehmen des Erzbischofs erleichterte die Pläne Maximilians und gewährte ihm den vollständigsten Sieg. Denn Wolf Dietrich verließ, ehe er noch die letzte Erklärung des Herzogs vernommen, in der Nacht des 23. Oktobers Salzburg in weltlicher Kleidung, nachdem er seine zahlreiche Familie, Gold und Kleinodien auf etwa zwölf Wagen ins Gebirg vorausgeschickt hatte. Am 24. Oktober erfuhr Maximilian durch Abgeordnete des Domkapitels die Flucht seines Gegners und gebot sogleich, ihm nachzusetzen, und versprach so viel Geld als der Erzbischof schwer, wenn man ihn todt oder lebendig einbringe. Dieser Preis reizte und die Verfolger strengten alle Kräfte an, den Flüchtling einzuholen.

Voll Freude schrieb Maximilian seinem Vater: „Ich lebe der Hoffnung, wenn nicht die Person des Erzbischofs, doch das Gut dem Stifte wieder zu erobern. Ist es, daß er sich gegen Werfen zieht so setze ich ihm nicht von der Haut, damit sowohl dem ganzen katholischen Wesen als dem armen Erzstifte geholfen werde. In Wahrheit ist dies ein wunderbarlich Werk Gottes, und daß es bloß nur sein Werk sei, läßt sich mit Händen greifen.“ Zugleich berichtete er an seinen geheimen Rath in München und fragte um Rath, allein dieser entgegnete, der Herzog habe sowohl Geistliche als Rechtsgelehrte und Kriegsverständige bei sich, die schnell das Rechte finden könnten; doch scheine es nicht wünschenswerth, den Erzbischof gefangen zu nehmen, weil er eine geistliche Person und es sich für den Herzog nicht gezieme, denselben lange gefänglich zu behalten. Aber am 25. Oktober war Maximilian bereits triumphirend in Salzburg eingezogen und schrieb an seinen Bruder Albrecht: Jetzt bewohne ich die nämlichen Zimmer, von welchen aus kurz vorher ein mächtiger Fürst mir und der ganzen Welt getrozt hat.

Wolf Dietrich war indessen, gehindert durch seine Lastwagen, langsam durch das Gebirg gezogen; erst am 28. Oktober verließ er das salzburgische Gebiet und hatte bereits den kärnthnischen Boden betreten als die feindlichen Reiter hinter ihm herjagten. Sein Postmeister hätte ihn leicht retten können, allein der hielt auf den ersten Zuruf. Darauf fiel man über den edlen Flüchtling her, und schlug und stieß ihn. Er hatte alle Fassung verloren und wurde als Gefangener zurückgebracht, seine Familie aber freigelassen.

Als Maximilian Kunde davon erhielt, schrieb er an den Obersten Haslang, er solle die Güter unverlezt nach Salzburg herauschicken und die vorhabende Unterhandlung mit dem Erzbischofe nicht hindern, diesem aber bedeuten, er sei nicht des Domkapitels, sondern des Herzogs Gefangener.\*)

25.

### Maximilian sorgt für Salzburg.

Damals waren die Kurfürsten gerade in Nürnberg versammelt und als sie Maximilians Verfahren gegen den Erzbischof vernahmen, zeigten sie sich ungehalten und sagten seinem Oheim dem Kurfürsten von Köln offen, ob der Herzog nicht etwa gemeint sei, auf solche Weise Salzburg ganz an sich zu ziehen? Um diesen Verdacht zu entfernen, schrieb Maximilian an den Kaiser und mehrere Reichsstände und kündete an, der Erzbischof sei des Domkapitels Gefangener und dieses führe die Verwaltung und was er selbst gethan, sei nur auf Ansuchen und Heißen des Kapitels geschehen, welches er darin auch nicht hindern, sondern nach Berichtigung der Salzangelegenheit wieder nach München zurückkehren wolle.

Das that der Herzog auch, ja er verließ Salzburg noch ehe der Salzvertrag ganz abgeschlossen war. Einer von seinen Rätthen brachte die Angelegenheit zum erwünschten Schlusse. Der neue Salzvertrag lautete ganz nach dem Willen Maximilians.

Da sein Werk so wohl gelungen schien, dachte er ernstlich daran, das Erzbisthum an sein Haus zu bringen und es seinem Oheim oder

\*) Nach Wolf und Arctin. Dazu vergleiche Zauners Geschichte von Salzburg.

seinem Bruder Ferdinand, dem Koadjutor und Nachfolger desselben, zu verschaffen. Er sah voraus, daß er deswegen würde mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und er schrieb nach Köln: „Ich trage nicht unzeitige Sorge, man werde mir österreichischer Seits überall, wo es geschehen kann, Prügel unter die Füße werfen.“ Aber noch verzweifelte er nicht am Gelingen seines Wunsches und Planes.

Offen als Bewerber für sein Haus aufzutreten schien ihm nicht rathsam, da er wußte, die österreichische Partei könne auf zwei Drittel Stimmen im Kapitel rechnen, und jeder der Domherren strebe selbst nach dem Erzbisthume. Aber er glaubte, man könne sich heimlich mit einem alten Kapitularen vergleichen und ihm zur erzbischöflichen Stelle unter der Bedingung verhelfen, daß er sich anheischig mache, noch vor Verlauf von zwei Jahren einen Prinzen aus dem bayerischen Hause als Koadjutor anzunehmen und demselben nach kurzer Frist die Regierung völlig abzutreten. In diesem Sinne sollte der Erzbischof von Köln unterhandeln, Maximilian wollte ihn dabei insgeheim überall unterstützen.

Es kostete jedoch viele Mühe, den Erzbischof von Köln zu dieser Bewerbung zu drängen und er schrieb als Ursache seiner Zögerung an Maximilian, „daß er in seiner Jugend um das Erzstift Köln zu erhalten so vielen Schimpf ausgestanden habe, daß seine weißen Haare einen ähnlichen nicht mehr verschmerzen könnten. Jedoch wolle er dem, was sein Nefse hierin für rathsam erachte, gerne folgen und eingezogen, still und ruhig leben, daß die Kapitularen wegen des besorglichen hohen fürstlichen Aufwandes ganz ruhig sein könnten.“

Ehe man aber an die Wahl eines neuen Erzbischofes in Salzburg denken konnte, mußte Wolf Dietrich seine Stelle förmlich niederlegen, freiwillig oder gezwungen. Dies war schwer zu bewirken, da der Papst selbst über Maximilians allzugroßen Eifer in dieser Sache nicht ganz zufrieden schien, und der Herzog mußte Alles anbieten, um seine Schritte zu rechtfertigen, weswegen er seinen Gesandten den Auftrag gab, das ganze Leben und Benehmen des Erzbischofes als kezerisch, verschwenderisch und verderblich zu schildern. Vor Allem müsse man dessen Freundschaft mit den Ketzerern und den ärgerlichen Lebenswandel hervorheben, wie sogar in und außer dem Erzstifte das

allgemeine Geschrei gehe, er habe sich mit der Altin sogar einsegnen lassen. Dieses sei um so mehr zu vermuthen, da er sie als sein Ehe- weib gehalten, sie vielmals und öffentlich sein Weib genannt und neben sich im erzbischöflichen Hofe nicht anders als sein Eheweib täglich zur Tafel habe sitzen lassen. Auch sei die allgemeine Meinung, daß der Erzbischof, wenn es ihm geglückt wäre, den Herzog von Bayern zu besiegen, keine andere Absicht gehabt habe, wie man auch aus der Beschaffenheit seiner Regierungsweise, aus der sinnlichen und täglich sich verstärkenden Liebe zur Altin und zu seinen Kindern keine andere Absicht erkennen kann, als im Einverständnisse mit den Protestanten aus diesem Erzstifte ein weltliches erbliches Fürstenthum für seine Söhne zum ewigen Verderben seiner Seele und zum unerseßlichen Schaden der katholischen Kirche zu schaffen.

So ließ Maximilian die Sache darstellen; allein da die Ketzerei des Erzbischofes daraus doch nicht ganz erwiesen war, und die übrigen Fehler in Rom Verzeihung fanden, da auch der Erzbischof von Mainz das Verfahren Maximilians gegen einen Reichsfürsten mißbilligte; so wußte Niemand, wie die Sache enden würde. Plötzlich führte die Schwäche des Wolf Dietrich die Entscheidung selbst nach dem Willen des Herzogs herbei: er zeigte sich, gedrängt von harter Gefangenschaft und in der Hoffnung frei zu werden, bereit abzudanken. Ein päpstlicher Gesandter nahm diese Erklärung auf und der Unglückliche sollte fortan nicht mehr der Gefangene des Herzogs, sondern des Papstes sein.

Aber Maximilian wußte es zu hindern, daß derselbe nach Rom gebracht oder frei werde: seine Soldaten bewachten den ehemaligen Erzbischof streng und ließen Niemanden zu ihm. Er wußte es klar zu machen, daß es gar nicht rathsam sei, den Gefangenen aus seinem gegenwärtigen Behältniß zu entlassen, da man einem so unruhigen Kopfe nicht trauen dürfe, der noch viele Verbindungen und Anhänger unter den Widerwärtigen im Reiche habe, von welchen er zu neuen Umtrieben gereizt werden könnte. So blieb denn Wolf Dietrich im Schlosse Werfen als Gefangener des Herzogs von Bayern. Dieser gab jedoch den früheren Plan, das Erzstift an sein Haus zu bringen, unter den obwaltenden Umständen selbst auf, wollte jedoch einen solchen



Domherrn an die Spitze stellen, der dem bayerischen Hause gewogen wäre. Von den drei bayerisch gesinnten Kapitularen schien Marx Sittich, Graf von Hohen Ems, der Tauglichste. Gegen diesen aber wendeten das Domkapitel und der päpstliche Gesandte ein, er habe zu wenig im Kopfe und sei nicht studirt. Darauf ließ jedoch Maximilian erwidern: dieses Hinderniß ist von keinem so großen Belange, daß Marx Sittich deswegen von der Wahl ausgeschlossen werden sollte. Denn obwohl verlautet, daß er nicht studirt sei und aus dieser Ursache ganz und gar von seinen Rätthen abhängen mußte; so haben Wir ihn doch nicht so ganz schlecht, sondern vielmehr eines guten natürlichen Verstandes erkannt, welcher mit Zuziehung der Rätthe dem Erzstifte nicht übel vorstehen würde. Wolf Dietrich hätte weislicher gehandelt, wenn er mehr seinen Rätthen als seinem eigenen Kopfe gefolgt wäre.

Und es wurde denn Marx Sittich durch Stimmenmehrheit zum Erzbischof gewählt, nachdem er versprochen, in die Liga zu treten und alle Kriegskosten an Bayern zu bezahlen. So glücklich endete diese Angelegenheit für Maximilian.

Allein unerwartet begann der Neugewählte einen Streit und wollte zuerst die Rechtmäßigkeit der von dem Herzoge gemachten Forderungen von Sachverständigen untersuchen lassen, worüber Maximilian sehr unwillig wurde und sich über den Undank des Erzbischofes und des Domkapitels bitter beklagte. Als man hoch in Anschlag bringen wollte, daß Marx Sittich der Liga beigetreten sei, entgegnete Maximilian, die Liga sei nicht wegen Bayerns, sondern zur Erhaltung der Erzstifter und der katholischen Religion in Deutschland geschlossen, er aber habe davon keinen Nutzen, sondern großen Schaden. Denn wo nur immer eine Gefahr dem geistlichen Stande drohe, werde er zur Abwendung derselben aufgefordert und so habe sich Bayern wegen der geistlichen Stifter, der katholischen Religion und zur Erhaltung des päpstlichen Ansehens und des Gehorsams in Deutschland gegen Freunde und Feinde abwerfen, Land und Leute in Gefahr setzen und sich selbst erschöpfen müssen. Das Domkapitel und der Erzbischof sollen bedenken, daß Wolf Dietrich an Bayern nicht bloß einige Salzburgerische Güter habe abtreten, sondern auch dem Prinzen Ferdinand

von Bayern, seinem Bruder und jetzigen Erzbischofe von Köln, die Nachfolge zusichern wollen; aber der Herzog habe alle diese vortheilhaften Anträge abgelehnt und bloß das Beste des Erzstiftes im Auge gehabt.

Maximilian verlangte als Kriegskosten über 200,000 Gulden und war ganz erstaunt, daß sogenannte Kriegsverständige in Salzburg dieselben nur auf 60,000 bis 70,000 Gulden schätzten, weil der Feldzug nur wenige Tage gedauert habe. Er war noch nicht im Stande, alles genau nachzuweisen, ließ aber dem päpstlichen Gesandten bedeuten: Sein aufrichtiges Gemüth sei bekannt, ebenso, daß er nichts Unbilliges und Unrechtmäßiges begehre. Er versehe sich, man werde kein Mißtrauen in ihn setzen.

Darauf ließ er sich jedoch weitere Unterhandlungen gefallen und mäßigte die geforderte Summe auf 150,000 Gulden, die endlich Marx Sittich zu zahlen versprach. Der Herzog fand aber bald, daß er sich in demselben geirrt habe, da sich immer mehr zeigte, er halte lieber zu Oesterreich als zu Bayern.

Während dessen saß Wolf Dietrich auf dem Schloße Werfen in so harter Gefangenschaft, daß ihm selbst die Mittel zum Schreiben versagt waren; er durfte mit Niemanden sprechen als nur in Gegenwart des bayerischen Obersten. Vergebens bat er den Herzog, er möchte ihm einen Ort in Bayern oder an der Gränze anweisen, wo er auf freiem Fuße die übrigen Tage seines Lebens in Ruhe hinführen könnte, gern wolle er ihm als Bürgschaft seinen jährlichen Gehalt zu Handen stellen. Aber Maximilian ließ sich nicht bewegen und selbst die Vorstellungen mehrerer deutschen Fürsten und des Kaisers blieben fruchtlos. Der Gefangene starb im Jahre 1617, 12. Januar. \*)

26.

### Maximilians Verhältniß zu seiner Landschaft.

Nachdem die Angelegenheit mit Salzburg beendet war, dachte Maximilian vor Allem auf die Ausbildung und Stärkung des katholischen Bundes; das war von nun an das Ziel, nach dem er unver-

\*) Wolf und Aretin nach den Urkunden.

wandten Auges strebte. \*) Deswegen verlangte er auch von den Ständen Bayerns angemessene Beiträge, auch wollte er München selbst befestigen, um jeder Gefahr vorzubauen.

Aber die Stände wollten die Nothwendigkeit des katholischen Bundes nicht einsehen und nichts dafür thun, zumal derselbe ohne ihr Vorwissen gemacht und ein bloßes Privatbündniß sei. „Wir haben also, sagten sie, ganz unterthänigst zu bitten, daß das Geld, welches aus dem Lande von den armen Unterthanen zusammengetragen wird, zur Schützung des Landes selbst und nicht für andere Reichsstände, wenn sie gleich katholisch sind, angewendet und ausgegeben werde. Da dieser Bund sich sogar weit an entlegene Orte und Provinzen erstreckt, so müßte dieses dem Lande um so viel beschwerlicher und unerträglicher fallen, wenn man sich auf dergleichen einlassen sollte, weil einige Bundesgenossen an so gefährliche Gränzen stoßen, auch dermassen schon durch die jüngst vorgegangenen Kriegsempörungen erschöpft sind, daß sie unserer Hülfe fast jährlich bedürfen oder sie begehren würden, wir uns hingegen ihrer Hülfe wegen ihrer bewußten Ersaigerung in Nichts zu getrösten hätten. Auch können wir weder Gewissens- noch Rechtswegen die Steuern, welche von dem armen Landmann einzig und allein zur Landesnoth gemeint und hergegeben werden, nicht an andere Orte hin und auf andere Wege verwenden.“

Solches und Aehnliches brachte die Landschaft vor. Allein durch Nichts konnte Maximilian eher und schwerer beleidigt werden, als durch den Tadel oder auch nur durch die leiseste Mißbilligung des katholischen Bundes. Er war der Schöpfer desselben und nur er allein war im Stande gewesen, die unendlichen Schwierigkeiten zu besiegen, die sich der Bildung und Befestigung der Liga entgegensetzten. Darum tabelte er die unziemende und unehrbietige Sprache der Stände und nach langem Reden wurde die Sache doch nach dem Wunsche des Herzogs beendet. Denn die Stände wußten vom ersten Landtage her, wie wenig sie über die Standhaftigkeit des Herzogs vermöchten.

Er hatte ihnen damals klar und lauter zu verstehen gegeben, daß sie könnten nach Hause gehen. Wenn sie gleich von allen seinen

\*) Aretin: Bayerns auswärtige Verhältnisse I. 99.

Landesfürstlichen Forderungen keine einzige bewilligen, wolle er deswegen weder Hände noch Füße sinken lassen, sondern auch ohne ihre Beihülfe Rath schaffen, wo Rath geschafft werden müsse.

Es schien also den Ständen das Rathsamste, die Forderungen zu bewilligen, und sie besserten sein Kammergut um mehrere tausend Gulden, übernahmen zwei Drittel von den Schulden, welche für Rechnung des katholischen Bundes gemacht waren, und versprachen neun Jahre hindurch zur Bundeskasse jährlich noch eine bestimmte Summe zu liefern. Sollte Bayern inzwischen, ehe wieder ein offener Landtag gehalten werden könnte, in eine Landesnoth gerathen, so sollte der Ausschuß der sechszehn Verordneten volle Gewalt haben, aus den Geldern der Landschaft die nöthigen Summen zu gewähren. Im voraus bewilligten sie schon die Gelder zur Anschaffung neuer Waffen und Wehren, und gaben außerdem an den Herzog Wilhelm und die anderen Prinzen bedeutende Summen.

Damit war die Hauptsache gethan. Auf die Klagen der Stände, daß es bei den Regierungen an tauglichen Rätthen fehle, daß Städte und Märkte gedrückt und die Abnahme, das Verderben und die große Armuth derselben augenscheinlich seien; ja man könne verspüren, daß man in Bayern zu rechtschaffenen und erspriesslichen Gewerben keine Lust und Neigung habe, nicht bloß des Unvermögens und der Armuth wegen, die wahrlich groß seien, sondern auch darum, weil Jedermann gleichsam verzagt, furchtsam und erschrocken sei; auf diese Klagen entgegnete Maximilian kurz: er habe es nie an Aufmerksamkeit fehlen lassen, den Gewerbestand im Lande zu fördern und zu verbessern; es scheine aber, daß es an Leuten mangle, die geschickt seien, nützliche Gewerbe zu führen.

Dieser zweite Landtag im Jahre 1612 war auch der letzte, welchen Maximilian während seiner dreiundfünfzigjährigen Regierung berief. Der immerwährende Ausschuß oder die Verordneten der Landschaft mußten im Falle der Noth mit der nöthigen Hülfe in Bereitschaft stehen. \*)

\*) Wolf. III. 159 ff.

### Maximilian gewinnt den Pfalzgrafen von Neuburg für die katholische Religion.

Dem Eifer des Herzogs von Bayern für die Aufnahme des katholischen Bundes entsprach die Thätigkeit der anderen Bundesglieder gar nicht; sie zeigten sich unentschlossen und kalt, während er durch Unterhandlungen mit Frankreich bewirkte, daß dieses keine Verbindungen mehr mit den deutschen Protestanten zum Nachtheil der katholischen Stände eingehen wolle. Da Maximilian auch noch mit der Eifersucht des österreichischen Hauses zu kämpfen hatte, welches die beiden Bündnisse — Liga und Union — auflösen wollte, legte er am Anfange des Jahres 1616 das Amt eines Bundesobersten nieder. Aber er war nichts desto weniger fortwährend thätig, Ruhm und Macht der katholischen Kirche zu vermehren, und dazu fand er bald Gelegenheit in seinem benachbarten Stammhause selbst.

Im Herzogthum Neuburg herrschte der eifrige Lutheraner Herzog Philipp Ludwig, für dessen Belehrung Maximilian schon gleich nach seinem Regierungsantritte Alles aufgeboten hatte, wobei er von den Jesuiten auf das Eifrigste unterstützt wurde. Den alten Fürsten in den Schooß der katholischen allein seligmachenden Kirche zurückzuführen, dächte ihn das schönste und rühmlichste Werk, und er schickte ihm daher zur Belehrung die Jesuitischen Streitschriften und brachte endlich selbst ein Religionsgespräch in Regensburg zu Stande. Aber der alte Pfalzgraf blieb starrsinnig bei seinem lutherischen Glauben. Dessen Sohn Wolfgang lebte als Statthalter in den Fürstenthümern am Niederrhein (Jülich, Cleve und Berg), auf welche die Häuser Neuburg und Brandenburg die meisten Ansprüche hatten und der junge Pfalzgraf besorgte deswegen schon gemeinschaftlich mit Brandenburg die Verwaltung jener Länder. Er bewarb sich aber um die Hand der Brandenburgischen Prinzessin Anna Sophia in der Hoffnung, der Kurfürst ihr Vater werde die Rechte an die Jülichischen Lande seiner Tochter als Brautshatz abtreten. Schon waren die Verhandlungen deshalb im guten Gange, als der Kurfürst den Pfalzgrafen an der Tafel über einen Wortwechsel thätlich grob beleidigte, daß dieser sogleich Berlin verließ.

Darauf suchte Wolfgang Wilhelm bei seinem Vetter in München, was er vergeblich am Brandenburgischen Hofe gehofft hatte, kam im Jahre 1612 nach München, um sich mit Maximilian über die Jülichischen und andere Sachen zu berathen und warb um dessen Schwester Magdalena. Maximilian war der Verbindung nicht abgeneigt, erklärte aber, der Unterschied der Religion sei ein mächtiges Hinderniß. Darauf begannen jedoch die Unterhandlungen deshalb als großes Geheimniß durch ganz vertraute Personen, und Maximilian hoffte, wenn es nur erst zu einem Religionsgespräch käme, würde man dem Pfalzgrafen seinen Irrthum in der Religion so klar und handgreiflich machen können, daß er denselben erkennend sich zu dem wahren Lichte und der eigentlichen Herde Christi kehren müsse. Er lud ihn daher zum wiederholten Besuche nach München ein, und der Pfalzgraf kam wieder, ohne einen Prediger aber wohl versehen mit Büchern von verschiedenen lutherischen Schriftstellern.

Die Unterredungen begannen und endlich that Wolfgang Wilhelm gegen den Herzog das offene Geständniß: aus diesen Unterhaltungen sei ihm klar geworden, daß die Wahrheit der katholischen Religion auf sehr einleuchtenden Gründen beruhe; er wolle jetzt die Gottheit um die Gnade anflehen, ihn nicht auf unrechter Bahn zu lassen. Aber zwei Dinge seien nöthig, wenn seine Bekehrung vollendet werden solle, Muße und Zeit und die strengste Verschwiegenheit besonders gegen seinen Vater.

Ein ganzes Jahr lang zog sich das Geschäft der Bekehrung hin, während dessen sich Maximilian alle Mühe gab, den Pfalzgrafen in seinem Vorsatze zu befestigen. Er hielt diese Bekehrung für ein wahrhaft heiliges Werk, ermahnte, lobte und ermunterte und nannte die zu diesem Zwecke nützlichen Bücher. Am Ende des Jahres 1612 entdeckte der Pfalzgraf seinem Vater, wie er gesonnen sei, um die bayerische Prinzessin zu werben, verschwieg aber die Ansinnungen und Pläne wegen seiner Religionsänderung. Da der Vater die Verbindung billigte, konnte man die Verhandlungen offen betreiben; Maximilian aber berichtete die Sache an den Papst und schilderte ihm die Wichtigkeit, hat aber zugleich, daß die Bekehrung nicht schnell geschehe und nicht bekannt werde. An der Aufrichtigkeit des Pfalzgrafen sei nicht

zu zweifeln, denn wenn er nach geschlossener Heirath auch anderen Sinnes werden und die Bekehrung aufgeben wollte, so würde er zwischen zwei Stühlen niedersitzen: denn vom Herzoge würde er bloß die Frau bekommen aber keinen Beistand, noch könnte er die Unterstützung der übrigen katholischen Fürsten erhalten; auf der anderen Seite verliere er, so wie die Heirath zu Stande komme, das Zutrauen der protestantischen Fürsten, die sich ihm bei jeder Gelegenheit entgegensetzen und die Vollziehung seiner Ansprüche auf Jülich verzögern und verhindern würden, so daß er nicht mehr zurücktreten könnte, wenn er auch wollte. Der Pfalzgraf sei aber wirklich zum Uebertritte bereit, schon begrüße er seit längerer Zeit die heilige Jungfrau Maria mit einem Ave, und man dürfe daher annehmen, daß ihm die Königin des Himmels von ihrem geliebten Sohne das wahre Licht erbitten werde und daß er in Betreff der Anrufung der Heiligen in der That zeige, was er im Herzen glaube. Komme die Heirath zu Stande, so werde der Pfalzgraf um so eher und sicherer zur katholischen Kirche übertreten und darin auch die Jülichischen Staaten sammt ihren Unterthanen erhalten werden, die im entgegengesetzten Falle in die Ketzerei verfallen müßten, indem es vermöge der Reichsgesetze den Fürsten erlaubt sei, ihre Unterthanen zu der Religion zu nöthigen, welche sie selbst bekennen. Würde der Pfalzgraf von den katholischen Staaten im Besitze jener Länder erhalten und diese den Kettern sammt der Gelegenheit von dort aus den Katholiken zu Schaden entrisen; so könnte man auch hoffen, daß viele hundert Seelen in dem Herzogthum Neuburg gewonnen werden, die sich dem wahren Lichte und dem katholischen Glauben zukehren, zu geschweigen, was bei anderen Fürsten und Ständen des Reiches das Beispiel eines solchen auf den rechten Weg zurückgekehrten Fürsten bewirken werde. Der Pfalzgraf habe schon geäußert, daß mit ihm mehr als zwanzig Personen übertreten werden und er nicht ruhen wolle, bis er auch seinen Bruder bekehrt habe. Für jetzt verzögere seinen Entschluß nur die Rücksicht auf seinen alten Vater, der möchte sich vielleicht über diese Bekehrung zum Tode grämen. Zuletzt bat Maximilian den Papst, daß er sich des Pfalzgrafen, wenn die Bekehrung wirklich erfolge, bei Spanien, Frankreich und anderen katholischen Staaten annehme, damit er von

denselben besonders in der Jülichischen Sache mit Nachdruck unterstützt würde.

Ehe noch die Antwort von Rom kam, hatte Wolfgang Wilhelm bereits am 19. Juli 1613 zu München das Bekenntniß des römisch katholischen Glaubens abgelegt und dasselbe mit Unterschrift und Siegel bekräftigt. Zeugen waren die Herzoge Wilhelm und Maximilian und dessen Brüder und der Beichtvater Buslibius. Das Bekenntniß schloß mit den Worten: Diesen wahren und allgemeinen Glauben, ohne welchen Niemand selig werden kann, zu welchem ich mich jetzt freiwillig bekenne und wahrhaftig halte, will ich mit Gottes Hülfe und Beistand ganz unverletzt bis an den letzten Seufzer meines Lebens beständig behalten und bekennen, auch bei meinen Unterthanen und denjenigen, die mir anbefohlen sind, so viel mir möglich und frei stehen wird, daran sein, daß sie gleichergestalt dahin gewiesen und gehalten werden; gelobe und verspreche dieses Alles, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.

Wenige Wochen darauf kam die Erlaubniß von dem hocherfreuten Papste zur Vermählung, da der Pfalzgraf und die Prinzessin im dritten Grade der Blutsfreundschaft einander verwandt waren. Dann beschleunigte man die Sache und wußte Alles so klug einzurichten, daß der alte Pfalzgraf von Neuburg sammt seiner ganzen Familie und einem zahlreichen Gefolge während der Hochzeitfeier im November 1613 nicht das Geringste merkte, daß der Bräutigam katholisch geworden sei.

Nachdem die Neuvermählten einige Wochen mit fröhlichen Festen in Neuburg zugebracht hatten, begaben sie sich nach Düsseldorf. Hier warteten ihrer aber sehr unangenehme Auftritte. Es ahnete bald den Meisten, was geschehen sei, die Lage des Pfalzgrafen wurde immer peinlicher. Aber Maximilian und der Kurfürst von Köln riethen eifrig, derselbe solle seine Bekehrung noch nicht offen bekannt machen. Man fürchtete die Folgen. Allein Wolfgang Wilhelm war von Leuten umgeben, die ihm mehr zum Kriege als zum Frieden riethen, und er meinte, alle Katholiken müßten ihn unterstützen. So kam es, daß er gegen ihren Willen sich am 25. Mai 1614 in der Kirche zu Düsseldorf öffentlich zur katholischen Religion bekannte.



Das Gerücht von seinem Uebertritte hatte sich schon früher bis zu seinem Vater verbreitet, der demselben aber nicht glaubte und seinen Sohn noch im April 1614 ermahnte, er möge die Verleumdung durch fleißige Theilnahme am Gottesdienste der Protestanten zu Schanden machen. Bald darauf kamen jedoch Gesandte von München nach Neuburg, welche ihm die Wahrheit des Gerüchtes bestätigten und die Rechtfertigung des Sohnes übergaben. Philipp Ludwig würdigte sie kaum einer Antwort, suchte die freie Uebung der evangelischen Religion nach seinem Tode im Herzogthum Neuburg zu sichern, entschlies aber schon am 12. August desselben Jahres.\*) Wolfgang Wilhelm begann darauf seinem Versprechen getreu sogleich mit der Einführung der katholischen Religion.

28.

### Maximilian erhält geistliche Opfer.

Um den Segen des Himmels auf alle Unternehmungen des Herzogs von Bayern zu erbitten und seinen Verdiensten ein noch größeres Maß zuzusetzen und ihm eine größere Vollkommenheit zu erwerben, brachte die größere Marianische Verbindung der Gelehrten ihm und seiner Gemahlin zum neuen Jahre 1615 als Geschenk dar die folgenden guten Werke: Die Mitglieder versprachen für dieselben zu beten 684 Rosenkränze, 183 Tagszeiten von Unserer Lieben Frau, 83 vom heiligen Geist, 68 vom heiligen Kreuz und 56 von der heiligen Dreifaltigkeit. Dieses wollen die Mitglieder der Verbindung zur größeren Ehre Gottes für das durchlauchtigste Haus aufopfern. Ferner wollen sie hören 233 Messen, sie wollen 41mal beichten und 42mal das heilige Abendmahl empfangen. Sie erbieten sich überdies: 161 Bußpsalmen, 30 Staffelpsalmen, 49mal den Psalm Miserere, 17mal den Psalm: Aus der Tiefe, 133 Gegrüßt seist Du Maria! 26 Litaneien vom Namen Jesu, 211 Litaneien von U. L. F. zu sprechen. Auch verpflichten sie sich: mit ausgespannten Armen 115 Vater Unser und Ave Maria zu beten; sie schenken ihre Geißelungen

\*) Wolf III. 487 ff.

278mal, zwanzig aus ihnen verheißten, für das durchlauchtigste Haus den Stachelgürtel zu tragen, zweiundfünfzig wollen fasten, vierundzwanzig machen sich anheischig, Almosen zu geben, vierundstebenzig aber wallfahrten zu gehen, und vierzehn die Kirchen in München zu besuchen. \*)

Dieses Alles opferte die Marianische Verbrüderung dem durchlauchtigsten Hause auf. Nur ein Spötter, Bucher, der des Namens eines katholischen Priesters unwürdig scheint, konnte fragen: Was heißt doch, um aller Welt willen! für einen Anderen beichten? Kann ich Buße, für meine Sünden gethan, wegshenken? Wie sieht es hernach mit mir aus? — Dieser Mann hatte seinen Catechismus ganz vergessen und wußte nicht mehr, wie schön und eindringlich Canisius darüber redet. \*\*)

## 29.

**Maximilian der Stifter der neuen Liga.**

Seitdem der Herzog von Bayern die Stelle eines Bundesobersten niedergelegt hatte und dadurch die Liga aufgelöst war, drangen die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Eichstädt und der Propst von Ellwangen fortdauernd in ihn, daß er sie doch wie bisher unter seinen besonderen Schutz nehmen möchte. Maximilian zögerte aber lange ihrer Bitte zu willfahren. Endlich, da die Mahnungen dringender wurden, legte er den Grund zu einer neuen Liga. Im Mai 1617 errichtete er mit den Genannten einen Vertheidigungsbund, oder vielmehr sie verglichen sich, wie sie sagten, einer vertraulichen nachbarlichen Versicherung. Die Handhabung eigener Rechte und Befugnisse sollte der Hauptzweck des Bundes, jedoch nur zur Vertheidigung sein. Sie bestimmten die Geldbeiträge und dem Herzoge wurde, wenn man ins Feld ziehen mußte, die vollste und unumschränkste Gewalt gegeben. Der Bund sollte vier Jahre dauern und auch die Erben und Nachfolger der Genossen verbinden. \*\*\*)

\*) Seccard. commentarius asceticus. Ganz am Anfange.

\*\*) Im Kapitel: de justificatione und sonst.

\*\*\*) Wolf IV. 91 ff.

### Maximilian will den Kurfürsten von der Pfalz in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen.

Bei einer solchen unermüdeten Thätigkeit Maximilians konnte es nicht anders sein, als daß nicht nur die katholischen, sondern auch mehrere nichtkatholische Fürsten ihre Blicke auf ihn richteten. Je eifriger insbesondere das österreichische Haus sich bemühte, dem Erzherzoge Ferdinand von Steiermark in den österreichischen Erbstaaten die Nachfolge zu verschaffen, der bereits bei Lebzeiten des Matthias zu dessen Nachfolger in Böhmen und Ungarn erklärt war, und dazu auch die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen; um so mehr suchte sich Kurpfalz an den Herzog von Bayern anzuschließen.

Schon früher waren das pfälzische und bayerische Geschlecht, obgleich Eines Stammes, in ihren politischen Ansichten und Bestrebungen häufig getrennt. Als aber die pfälzischen Fürsten zuerst die Lehre Luthers, dann gar die Kezerei Calvins annahmen, da schauten die katholischen Fürsten Bayerns mit Wehmuth auf dieselben und schieden sich immer mehr von ihnen. Allein nun suchte der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz die Freundschaft Maximilians und mehrere Mitglieder der Union faßten den Entschluß, den Herzog von Bayern für die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe in Deutschland zu gewinnen und zum Oberhaupte eines gemeinsamen deutschen Bundes zu erheben, da sie erfahren hatten, er habe das Amt eines Obersten der Liga niedergelegt. Nur über Eines waren sie zweifelhaft, ob nämlich der Herzog bei seiner strengen Anhänglichkeit an den katholischen Glauben wirklich gesonnen sei, den Religionsfrieden zu halten und ohne Ansehen des Glaubens das Recht im deutschen Reiche zu fördern. Sie sandten deswegen im Mai des Jahres 1616 den Herrn Freiberg zu Deptingen nach München, der den Wunsch der evangelischen Fürsten vortrug, wie diese glauben, der Herzog sei das rechte Mittel, um das römische Reich in Frieden, Ruhe und Einigkeit zu bringen.

Darauf entgegnete Maximilian dem Abgesandten mündlich, denn eine schriftliche Erklärung verweigerte er durchaus: es gefalle ihm

wohl, daß man gutes Vertrauen, Frieden, Einigkeit und bessere Rechtspflege begehre im deutschen Reiche herzustellen; auch freue ihn das Zutrauen zu seiner Person. Er werde das gute Werk fördern helfen und auch den Religionsfrieden halten, wenn dieses nur auch auf der anderen Seite geschehe.

Die Verhandlungen, einmal begonnen, dauerten fort und wurden immer lebhafter, je näher die Gefahr kam, daß Ferdinand von Steiermark dem Kaiser auch auf dem deutschen Kaiserthron nachfolgen möchte. Maximilian selbst wollte die Unterhandlungen nicht abbrechen. Auch der Kurfürst von Köln wurde endlich beigezogen und begab sich deshalb im Sommer 1617 zu seinem Bruder nach München. Die neue Verbindung zwischen den Wittelsbachern erregte Unruhe bei dem Habsburgischen Geschlechte, daß sich selbst Spanien viele Mühe gab, den Herzog Maximilian bei unverrückter Treue für die katholische Sache und das deutsche Haus von Habsburg zu erhalten.

Allmählich eröffnete Kurpfalz seine Pläne, und als Ferdinand zum Könige von Böhmen erklärt war, wurde Maximilian in einem vertrauten Schreiben und auf bestimmte Weise von Friedrich V. zur Annahme der Kaiserwürde nach dem nahen Tode des Matthias aufgefordert. Denn es sei ausdrücklich wider die goldene Bulle, einen römischen König bei Lebzeiten des Kaisers zu erwählen. Die Abweichungen hievon, welche sich das Haus Oesterreich seit ohngefähr 150 Jahren erlaubt habe, seien eben so viele Verletzungen der goldenen Bulle und Angriffe auf die deutsche Freiheit. Das könne auf keine Weise leichter abgeschnitten werden, als wenn man die Kaiserkrone auf das bayerische Haus übertrage. Dazu sei Kurpfalz geneigt, an Köln nicht zu zweifeln, auch Brandenburg, Sachsen und Trier unschwer zu gewinnen.

Maximilian theilte nach seiner Weise das Schreiben seinen vertrauten Rätthen mit, um ihre Meinung darüber zu hören. Diese aber erklärten, sie können nicht glauben, daß das Schreiben aus einem guten aufrichtigen Gemüthe geflossen sei und nicht vielmehr gefährliche Nebenabsichten demselben zu Grunde liegen. Die gemachten Vorschläge seien nur Calvinische Schlingen. Nicht das sei die Absicht der Calvinisten, dem Herzoge die Krone oder etwas Gutes zu gönnen,

sondern demselben nur den äußersten Haß zuzuwenden und ihn als Mittel zu gebrauchen, um sich selbst der Krone oder doch der Reichsverweserschaft zu bemächtigen. — So urtheilten die bayerischen Rätthe, doch dauerten die Unterhandlungen fort und Maximilian sah es nicht ungern.

Indeß merkte die pfälzische Partei, daß keine Hoffnung sei, den standhaften Herzog für ihre Pläne zu gewinnen, und nach langem Zaudern und nicht ohne große Schüchternheit trug sie auf das letzte Mittel an, der Kurfürst Friedrich möge selbst zu seinem Vetter nach München reisen. Das geschah. Im Februar 1618 wurde derselbe von Maximilian freundlich empfangen, weilte fünf Tage lang bei ihm und beide besprachen die wichtigen Angelegenheiten.

Diese schöne Gelegenheit wollten jedoch die Jesuiten und der Herzog nicht vorüber lassen, ohne einen Versuch zu machen, ob der junge Kurfürst nicht könne für die katholische Religion gewonnen werden. Die Väter der Gesellschaft legten deswegen dem Herzoge in einer eigenen Schrift deutlich auseinander, wie er sich dabei benehmen solle. Er solle den Kurfürsten bei dieser und anderer Gelegenheit daran erinnern, daß die Katholiken nicht so beschaffen und gesinnt seien, wie sie von den lutherischen Schriftstellern und Rätthen gewöhnlich ausgeschrien werden. Sie begehren die Anderen nicht zu verfolgen, von Land und Leuten zu treiben, sondern nur wie sie selbst in Frieden und Ruhe bei den Ihrigen bleiben können. Dadurch möchte der Kurfürst vielleicht bewegt werden, nichts Böses von den Katholiken und dem Herzoge zu denken, und es wäre schon viel, wenn man den Kurfürsten dazu bringen könnte; doch daran dürfte man nicht zweifeln, da derselbe Ruhe und Frieden begehre. Man solle aber nicht geradezu vom Compositionswesen reden oder dazu Anlaß geben. Bei Gelegenheit könne man auch über Religion reden, denn Friedrich werde das Gebäude und die Kirche der Jesuiten sehen wollen; da könne man die Einigkeit, Andacht, Ordnung, den Gehorsam und Wohlstand rühmen und daß weder Mißbrauch noch Abgötterei getrieben werde, hingegen solle man die Uneinigkeit der Augsburger Confession und besonders der Reformirten, wie sie sich nennen, anregen. Aber man solle sich dabei in keinen Streit aus der heiligen

Schrift einlassen, da Solches wenig fruchte; aber so augenscheinliche Beweise hatten besser, als wenn man über das Anrufen der Heiligen rede. Da komme man mit ihnen nur ins weite Feld, wenn man mit ihnen aus der Bibel streite. Man dürfe ihnen ihren Hauptgrundsatz nicht zugeben, sondern müsse ihnen zeigen, daß die Katholischen keine Bilder und Heiligen anbeten; man müsse ihnen die Einheit der Kirche von den Apostelzeiten her beweisen und zeigen, wie die anderen Religionen alle neu nur die Irrthümer haben, welche von der Kirche längst verdammt seien. Mit und durch die neuen Religionen sei das römische Reich in Abfall gekommen, vorher, da man einig gewesen, sei Alles wohl gestanden. Das einzige Mittel, Oesterreich von der Kaiserwürde zu verdrängen, sei die Bekehrung des kurländischen Hauses. Dann könnte es Friedrich ohne Zweifel selbst durchsetzen, die Nachfolge im Reiche zu erhalten, wenn nicht die Religion es verhindere.

Maximilian handelte und redete ohne Zweifel nach diesen Vorschriften und Mahnungen der Jesuiten; allein man bemerkte bald, daß alle Hoffnung, den Kurfürsten für die katholische Religion zu gewinnen, vergeblich sei. Deswegen wollte sich auch der Herzog von Bayern wegen des Antrages nicht weiter äußern, den ihm Friedrich wegen der Erwerbung der Kaiserkrone gethan; er dankte dem Kurfürsten für die ehrenvollen Anträge und fügte hinzu: er sei zwar bereit, in allen Sachen, welche dem Reiche zum Guten kommen könnten und seiner Religion nicht zuwider laufen, das Seinige nach seinem Besten zu thun. Was aber den Vorschlag betreffe, könne er wegen Wichtigkeit der Sache sich nicht erklären, indem dieselbe eine weitere und reifere Ueberlegung erfordere. Er wolle demnach Gott und der Zeit Alles befehlen.\*)

\*) Wolf IV. 98 ff. 192. Anmerk. 11.

